Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 22. Oktober 1948 — Erscheint jeden Freitag — 30. Jahrgang Nr. 42

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Neuchâtel

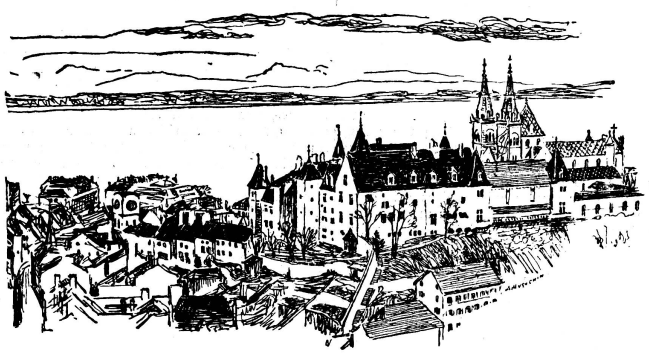
El. St. Im bedeutsamen schweizerischen „Verfassungsjahr", d. h. in dem Jahre in dem das Schweizervolk allgemein und dankbar all dessen gedenkt, was es der 1848 von weitblickenden und klugen Männern geschaffenen Bundesverfassung verdankt, darf der „Bund Schweizerischer Frauenvereine" als Gast der Neuenburger Frauen eine sehr wichtige und für die Arbeit der Zukunft vielleicht entscheidende Jahresversammlung abhalten.

Wir sind den regsamen Neuenburgerinnen für ihre Einladung dankbar, denn die Erfahrung hat uns, und nicht nur uns, sondern viele andere Organisationen längst belehrt, daß Neuchâtel ein ausgezeichnetes „Tagungspflaster" ist. Erstens freut sich jedermann wieder einmal in die hübsche Stadt, an den großen in dämmeriger Weite sich ausdehnenden See, an den Rand der weichen blauen Juralinien fahren zu dürfen, dazu mit dem Hochgefühl in der pflichtbeladenen Brust, dies nicht nur für seine persönliche Freude zu tun, sondern auch in der Erfüllung echt schweizerischen Frauentums, über viele schwebende Fragen und Probleme gemeinsam mit den Frauen aller Landesteile zu beraten zu Nutz und Frommen unseres Volkes, unseres Landes. Neuchâtel bietet von jeher eine ungemein günstige Atmosphäre für solche Tagungen, was nicht nur die Frauen, sondern auch andere große schweizerische Verbände, ja sogar internationale Kongresse erkannt haben. Nicht zu groß und unruhig, wie z. B. Basel, Zürich, Bern und Genf mit der Gefahr des Verlierens des persönlichen Kontaktes, ist Neuchâtel je und je als Trägerin eines regen geistigen Lebens, eine „ambiante" gewesen, welche sich nicht nur im ganzen Stadtbild, sondern ganz besonders in der liebenswürdigen, lebhaften, geistig so beweglichen Gastfreundschaft der Neuenburgerfrauen im Besonderen, der ganzen Bevölkerung im Allgemeinen zum Ausdruck bringt.

Neuchâtel hat im Rahmen der schweizerischen Kantone eine eigenartige und bewegte Vergangenheit aufzuweisen. Und wenn es in diesem Verfassungsjahr seinen endgültigen Anschluß an die Eidgenossenschaft feiert, so tut es dies gewiß in einem dankbaren Gefühl über die Stabilität, die von diesem Zeitpunkt an für seine Entwicklung in jedem Gebiet einsetzte.

Es lohnt sich für uns Gäste einen kurzen Rückblick auf Neuchâtels Geschichte zu werfen, denn es ist wohl immer so, daß man den Geist einer Stadt eines Landes, einer Bevölkerung besser erfaßt, mehr Gewinn davon hat, im Sinne geistiger Verbundenheit, wenn man sich vorher etwas in ihrer Geschichte umsieht, als wenn man darin herumläuft, wie eine neugierige und proviantsuchende Kundin in einem großen Warenhaus!

Ohne auf die Pfahlbauer und die Römer zurückgreifen zu wollen, sei hier nur angedeutet, daß noch viele Spuren in zahlreichen Ortschaften auf den Einfluß der römischen Epoche hinweisen, welche auch von den später einsetzenden germanischen Einfällen nicht ganz zerstört worden sind. Von den wie Eddy Bauer* sagt, „von den Burgundern, als



den am meisten romanisierten Barbaren besetzt" bewahrte das Land mit der übrigen Westschweiz, die französische Sprache. Als einzig sicheres Ereignis aus jener Zeit weiß man, daß Rudolf III. der letzte König des zweiten Burgunderreichs seiner Frau Irmentrud, Neuenburg zum Geschenk überreichte, und diese Urkunde aus dem Jahr 1011 die erste ist, in der die Stadt ausdrücklich erwähnt worden ist. Sie wird von da an als „sehr königlicher Sitz" bezeichnet. — Rudolf III. vermachte sein Reich, das von der Reuß bis zum Mittelmeer reichte seinem Neffen, dem deutschen Kaiser, Konrad II., ein Akt, dem die schweizerischen Barone absolut kein Wohlgefallen bezeugten. Damit begann wohl Neuenburgs, durch seine ganze Entwicklung stets wiederkehrende Tendenz, sich von fremder Herrschaft zu lösen, und der Eidgenossenschaft sich zu nähern. Konrad II. mußte öfters energisch auftreten gegen die neuenburgischen Renitenzen, und setzt schließlich einen gewissen Ulrich von Fenis als Lehensherrn über Neuenburg ein, womit die Dynastie der Herren von Neuenburg begründet wurde, deren Befugnisse sich später bis Aarberg, Nidau und Valangin erstreckten, und die als zeitgemäße Haudegen mit besonders hartnäckiger Ausdauer mit den Bischöfen von Basel in Krieg und Fehde lagen. Später fiel die Herrschaft Neuchâtel an die Grafen von Freiburg, denen diejenigen von Baden-Hochberg folgten.

Durch den Einfluß Berns, dem sich Neuenburg immer mehr anschloß — und unter der Führung des Franzosen Wilhelm Farels, einem Freund und Schüler Calvins bereitete sich die Reformation rasch und gründlich aus im Neuenburgerland; in Serrières wurde die erste Bibel in französischer Sprache gedruckt. Gemeindeweise wurde über die religiöse Frage und Entscheidung abgestimmt, wobei die beiden Gemeinden Le Landeron und Cressier sich zum Katholizismus bekannten, ohne sich dadurch irgendwelche Verfolgungen oder Schwierigkeiten auszusetzen: Schon damals echte Demokratie!

Durch die Heirat der Tochter des letzten Grafen von Hochberg mit einem Prinzen aus dem Hause Orléans, das beim katholischen Glauben verblieben war, und für Neuchâtel kein besonderes Interesse bewies, wurden dessen freiheitliche Bestrebungen gefördert. Die Verfolgungen der Protestanten durch Louis XIV. erstickten in den Neuenburgern jegliches Verlangen nach einem katholischen und französischen Prinzen als Lehensherrn, und so kam Neuchâtel nach dem Tod der Herzogin von Namours 1707 unter die Oberherrschaft Preußens, unter König Friedrich I. Damit war auch die Republik Bern einverstanden, die gar kein Bedürfnis nach zu naher Nachbarschaft des Sonnenkönigs hatte.

Nun wurden die Hohenzollern „Herren von Neuenburg", und zwar von 1707—1806, und nach einer napoleonischen Zwischenpause, von 1814—1848. In dieser Zeit nahm Neuchâtel, wohl unter gegenseitiger Befruchtung von französischer und deutscher Art industriell, kaufmännisch und besonders auch kulturell einen großen Aufschwung. Durch die Uhren- und Baumwoll-Industrie kam Arbeit und Wohlstand in das Volk, die Weinkultur wurde gefördert und große Donationen David de Pury's ermöglichten der Stadt den Bau des Rathauses, des Collège-Latin und des Bürgerspitals, die mit der um 1100 erbauten Collègiale eine Zierde der Stadt sind.

Im Jahre 1814 ging nun endlich der jahrhundertealte Wunsch der Neuenburger in Erfüllung, indem die in Zürich versammelte Schweizerische Tagsetzung sie mit Genf und Wallis in die Eidgenossenschaft aufnahm; und der Wiener Kongreß sprach dem neuen Stand einige Monate später noch eine kleine Erweiterung zu, durch die Abtrennung der Gemeinde Cerneux-Péquinot vom Département Doubs. Mit diesem Ereignis begann für Neuenburg eine politische Zwitterstellung, als Eidgenossen einerseits, und preußische Untertanen anderseits, gegen die bald eine immer stärker werdende Opposition einsetzte. 1832 scheiterte allerdings eine Aufstandsbewegung von Alphonse Bourquain, aber nach dem Sonderbundskrieg, während dessen Dauer die Regierung Neutralität erklärt hatte, standen die Republikaner geschlossen auf, organisierten den Aufstand dem Preußen keinerlei Widerstand entgegensetzte, so daß am 1. März im Schloß ohne jegliches Blutvergießen „Republik und Kanton Neuenburg" proklamiert werden konnte.

Allerdings gaben sich die Royalisten Neuchâtels nicht so bald zufrieden, und 1856 kam es zu dem sogenannten Neuenburger-Putsch, in dem ein Handstreich einiger unbekehrbarer Preußenfreunde das Schloß für einige Stunden den Anhängern Wilhelms IV. auslieferte, und beinahe einen Krieg zwischen der Schweiz und Preußen provoziert hätte. Nach der definitiven Lösung von Preußen ist Neuenburg ein treues Kind der Eidgenossenschaft geworden, zu der es in guten und schlechten Zeiten in unabänderlicher Treue steht, und der es außer fünf klugen und bedeutenden Bundesräten auch viele andere wertvolle Persönlichkeiten der Wissenschaft, der Literatur und der Kunst gestellt hat und noch stellt.

Das geistige Leben Neuchâtels ist sehr intensiv, und wie es in kleineren Städten leichter möglich ist, durchdringt es das öffentliche und allgemein-bürgerliche Leben eindringlicher als dies in großen geschieht, wo es sich oft auf gewisse kleinere Kreise konzentriert.

Durch die Beziehungen zum preußischen Hof bestand ein reger geistiger Verkehr mit der deutschen Geisteskultur, und die alten Neuenburger waren — wenigstens früher — diejenigen Welsch-Schweizer, die nicht nur geringschätzig über die deutsche Sprache aburteilten, sondern sehr wohl im Stande waren, auch deren Schönheiten zu würdigen und zu genießen. Deutsche Sprachkenntnisse gehörten sozusagen zu einer guten Bildung. Die Dichter Juste Olivier, Philippe Godet, der Philosoph Ch. Secretan Frédéric Godet, Theologe und Erzieher am preußischen Hof sind Namen, die weit über die Grenzen des Landes Geltung hatten. Unvergeßlich ist für alle, die daran teilhaben durften die lebhafte geistreiche und hochkultivierte Atmosphäre in den Familien des Hauses Philippe Godets, um nur eines zu nennen. Unvergeßlich der Humor mit dem er der Schreibenden als kleines Mädchen erklärte, sie müsse auch versuchen, Gedichte zu schreiben, das sei gar nicht schwer: «Mais ma petite, ma première poésie, la voilà:

Mon cher petit lit
Qe je te chéris —
ma table de nuit,
La sœur de mon lit usw.

Unvergeßlich auch der Besuch der Museen, wo die zarte, in frühere Jahre wohl besser als in unsere harten Zeiten passende Kunst Leop. und Paul Roberts Herzen und Augen erfreute, Spaziergänge, Landausenthalte, Seefahrten: o Neuenburgerland!

Unvergeßlich eben der ganze Zauber der über Neuenburg selber und seiner Landschaft liegt, und dem so viele bedeutende Männer der Vergangenheit wie der Gegenwart sich gerne hingaben und den sie immer wieder aufsuchen, Schweizer und Ausländer.

Als Erziehungszentrum für die protestantisch-gerichtete Jugend der französischen wie der deutschen Schweiz bietet es mit seiner Universität, seinen Gymnasien und guten höheren Fachschulen reiche Ausbildungsgelegenheiten, welche nicht nur Wissen, sondern jene feine geistige Kultur zu vermitteln bestrebt sind, die wir immer mehr zu verlieren in

* Dem wir diese Angaben verdanken in seiner vom Erziehungsrat des Kantons Neuenburg der Lehrerschaft zum Verfassungs-Jubiläum am 30. Januar 1948 überreichten kleinen Schrift: «L'histoire du Canton de Neuchâtel».

Salome brennt durch 5

Roman von Ida Frohnmeyer

Denn ausharren will ich, jawohl! Und ich wollte doch meinen, daß es einem Menschen wie mir gelingen muß, sich zehn Monate lang durchzubringen. Ich werde morgen auf das Stellenvermittlungsbureau im Gotterbarmgäßlein gehen, in das ich mich heute dummerweise nicht hineingetraute. Und zwar gehe ich gleich in der Frühe und verzichte auf das Studium der Zeitungsinserate, das ich heute betrieben. Denn nie und nimmer kann ich es wagen, mich mit Berufung auf ein solches Inserat irgendwo vorzustellen. Kann ich etwa maschinenschreiben und stenographieren? Habe ich eine blasse Ahnung von doppelter Buchführung? Besitze ich Ausweise über kaufmännische Ausbildung, oder habe ich Vorkenntnisse in irgendeiner Branche? In keinem Bäckerladen dürfte ich mich melden, denn ich habe noch nie Brotlaibe ausgetragen, und auch in einem Blumenladen fiele ich durch, obwohl ich über einige botanische Kenntnisse verfüge, denn: ich kann nicht Kränze winden und weiß nicht einmal, wie man einen Blumentopf mit Kreppapier umwickelt.

Was in aller Welt hast du eigentlich gelernt. Sabine Burg, wenn ich fragen darf? Ich meine nicht deine Schulkenntnisse und das Jahr im Welschland; ich möchte wissen, womit du dich in den letzten zwei Jahren beschäftigt hast. Nun?

Oh, du kannst vorzüglich schwimmen, hast beim Crawlen einen ersten Preis davongetragen und bist tropfnaß photographiert worden, um in der „Sie und Er" zu prangen. — Weiter, wenn ich bitten darf!

Schön, du bist auch eine gute Bergsteigerin, eine hervorragende Skiläuferin, und auf den Schlittschuhen leistest du mehr als Durchschnittliches — ich bin erfreut, dies alles zu hören. Aber gleichzeitig muß ich dich stirnrunzelnd fragen: glaubst du mit diesen Künsten dein Brot verdienen zu können? Denn darum geht es, meine Teure! Fr. 267.35 haben die Eigenschaft, sich zu verringern, zumal wenn man solch guten Appetit hat wie du und überdies auf den Gedanken verfällt, sich Blütenzweige in einer dazugehörigen Vase zu kaufen. Gewiß ja, du hast recht, sie sind traumhaft schön, sie überglänzen das ganze Zimmer mit ihrem Zauber, sie haben Augen und Herz und sind das Versprechen kommender blauen Sonnentage — — aber dennoch, Sabine Burg, laß dir gesagt sein: du darfst dir keine Blumen mehr kaufen, auch nicht das geringste Sträußlein, denn dein Vermögen besteht jetzt noch aus Fr. 126.40.

Das weißhaarige Weiblein ist mir auch heute begegnet, und zum erstenmal hat sie auch gesprochen. Ihr Stimmlein tönte wie aus einer Spieldose — dünn und lieblich und ein bißchen klagend. Ich war gerade mit meinen Blütenzweigen im Arm nach Hause gekommen und steckte den Schlüssel in die Zimmertür. Da stand sie wie aus dem Boden gewachsen neben mir, tippte die Zweige an und sagte: „Schade, schade — oh wie schade!"

Ich war ein bißchen verblüfft; aber dann dachte ich, wahrscheinlich kennt sie diesen Zierstrauch nicht und hält die Blüten für solche von Früchten. Ich sagte drum: „Nein, nein, das Abpflücken dieser Zweige bedeutet keinen Schaden, sonst hätte ich sie bestimmt nicht gekauft!"

„Oh, Sie haben sie gekauft, wirklich selbst gekauft — nicht geschenkt bekommen?" Das Stimmlein klang jetzt erleichtert, sozusagen in Dur, während das „schade" ein schmerzliches Moll gewesen. Da mir aber bei ihren Worten plötzlich die für Blüten und Vase ausgelegten 14 Fr. auf dem Gewissen brannten, sagte ich: „Es wäre besser gewesen, ich hätte sie geschenkt bekommen!" Da hob das Weiblein wie am Abend zuvor die Hände und sagte: „Nein, o nein! Es ist viel besser so, viel, viel besser! Niemand soll Ihnen etwas schenken, niemand!" Dann trat sie ganz nahe an mich heran und flüsterte: „Ich wohne über Ihnen, gerade über Ihnen. Sie können an die Decke klopfen, dann komme ich gleich herunter. Es macht nichts, wenn es spät in der Nacht ist." Sie legte den Finger an die Lippen und huschte die Treppe hinauf, denn im Stockwerk unter uns war — wie mir schien sehr vorsichtig — die Etagentür geöffnet worden, und ich hörte die keuchenden Atemzüge der gräßlichen Frau Maier. Ich schlüpfte rasch in mein Zimmer, aber nach einer Weile hörte ich die Treppenstufen krachen und darnach schwere, meiner Tür sich nähernde Schritte. Rasch legte ich die Blütenzweige in den Wandschrank, denn ihre Fischaugen hätten sie gewiß verwelken lassen! Auf mein Herein trat sie ein, setzte sich unaufgefordert und begann mich regelrecht auszuholen über Woher und Wohin, und zwar in Worten, die harmlos klangen und doch irgendeine Bedeutung zu haben schienen, daß meine Antworten wohl nicht eben höflich ausfielen und glücklicherweise Frau Maier veranlaßten, ihre Leibesfülle zu erheben und durch die Tür zu schieben. Ich glaubte schon, sie los zu sein und wollte die Blütenzweige aus ihrem Versteck holen, da öffnete sie noch einmal die Tür und zischte: „Kümmern Sie sich dann ja nicht um die alte Hexe da oben! Sie ist nicht richtig im Kopf — wahrscheinlich Verfolgungswahn, aber harmlos. Man kann sie drum leider nicht versorgen!"

Als ich nichts erwiderte, schloß sich die Tür, und ich drehte den Schlüssel um und zwar keineswegs sachte. Die gräßliche Person soll nur wissen, daß ich ihre Besuche nicht schätze! Dann riß ich beide Fenster auf, um die Gemeinheit, die auf jenem Stuhl gesessen, sich verflüchtigen zu lassen, und wie gut tat es mir, daß mit dem frischen Luftzug auch die helle Frauenstimme ins Zimmer kam und gleichzeitig das Lachen und Kreischen von Berteli, Ideli, Anneli, Batz!

Gefahr sind, und deren der Aufbau Europas doch so dringend bedürfte.

Daß auch unsere Frauenbewegung Neuenburg eine Reihe bedeutender Frauen verdankt, wissen wir. Wir kennen sie, wir sind stolz auf sie, und nur um der Gefahr zu entgehen, als Deutschschweizerin den einen oder anderen Namen zu übergehen, der unseren Gastgeberinnen auch noch besonders lieb ist, möchte ich diesen allen Dahingegangenen und heute noch Wirkenden ohne Namensnennung den herzlichen Dank und die treue Freundschaft ihrer Miteidgenossinnen aussprechen. Wir alle wissen uns einig im Kampf um das soziale Wohl unseres Volkes, im Kampf gegen Alkohol u. a. Volksseuchen, in der Arbeit für die Jugend, in der Treue zur christlichen Weltanschauung im Ringen um unsere politischen Rechte und im energischen Widerstand gegen den Kommunismus, sowie wir es gegen den Nationalsozialismus gewesen sind.

Mögen die „Bundestage" diesen Geist der Zusammengehörigkeit neu stärken, eine neue Verfassung unserer Organisation im Jahre 1948 unsere Arbeitsmöglichkeiten erweitern und deren Wirksamkeit vermehren. Immer wollen wir uns dessen bewußt sein, daß jeder Kanton, jeder Verband, jeder einzelne Schweizer und jede Schweizerin nur ein Ring sind in der großen Kette, dessen treue Mitgliedschaft, und dessen solidarisches Ausharren aber grundlegend notwendig ist, damit diese Kette hält in guten und bösen Tagen. Das Versprechen jede an unserem Ort — auch in diesem Sinne zu arbeiten und zu wirken, nehme Neuchâtel als Dank für die Gastfreundschaft, die es uns in diesen Tagen gewährt.

„Altes Tafelsilber aus Privatbesitz"

El. St. Seinen Mitgliedern und einem weiteren großen, an alter Kunst interessierten Kreis bietet zur Zeit der stets so rührige und ideenreiche Lyceumclub Zürich eine köstliche Schau.

In zahlreichen Vitrinen blitzt und funkelt es von Silbergeräten, die aus den Zeiten edelster Handwerkerkunst, vornehmlich des Inlandes, aber auch aus Frankreich, Süddeutschland und Italien stammen. Von jeher galt schönes Silber für den gepflegten Haushalt des früheren Adelstandes, vornehmlich aber auch des Bürgerstandes zu einem Wahrzeichen behaglichen Wohlstandes und gehobener Kultur.

Was einen aber in dieser Schau ganz besonders zum Bewußtsein kommt, das ist der erzieherische Wert, welcher in solchem, durch Generationen gepflegten und vererbten Familienbesitz liegt. Man fühlt, wie für Kinder und Enkel Erinnerungen sich knüpfen an all die feinen, handgearbeiteten Stücke, die sie entweder in täglichem Gebrauch bei den Eltern, oder die prunkvolleren Stücke bei Weihnachts- und Familienfesten bei Eltern und Großeltern sahen. Und man fühlt förmlich, wie etwas von Familiengeist und Familienzusammenhang aus diesen an sich leblosen, aber durch Kunst und Erinnerung doch Geist und Leben schaffenden Gebrauchsgegenständen hervorgehen kann.

Wohl mag die große Liebe des raffiniecten Kunstliebhabers schönem Porzellan, künstlerischem Kristall gehören; aber bei der Zerbrechlichkeit dieser kunstgeverblichen Formen, nimmt eben das Tafelsilber, das wohl verbeult aber nie zerbrochen werden kann, das wohl ständig geputzt werden muß um schön zu sein, aber nicht der Gefahr des Scherbenbruches ausgesetzt ist im Haushalt für den täglichen Gebrauch einen bedeutenden Raum ein.

Wenn wir den verschiedenen Vitrinen nachgehen, entzücken uns besonders schöne, einfach geformte Löffel des XV. Jahrhunderts eine künstlerisch geschmückte Wöchnerinnen-Schüssel, wohl so eine Art feuerfestes „Brei-Tüpfi", wie Bern sie gekannt hat, dann die schönen Bestecke des XVIII. u. XIX. Jahrhunderts, denen sich schön geformte Platten anschließen, deren eine, auf kleinen Füßen ruhende wohl aus England stammen dürfte. In üppiger Fülle stehen die schönsten Leuchter da von den einfachen glatten über Empire und die klassischen Louis XV. „Trompeten" bis zu den hohen vielarmigen, reich verzierten Barock-Leuchtern, die man sich nur auf sehr großer Festtafel oder in hoch feudalem Salon vorstellen kann. Wer aber aus Erfahrung weiß, wie z. B. im Winter die einfachste Tafel zu Ehren eines Gastes, oder zur Aufhellung der Stimmung durch etwas Kerzenlicht belebt und verfestlicht wird, freut sich der großen Anzahl solcher Leuchter. — Seltener vorkommend ist der auch hier vertretene „Kerzenstock" in schwerem Silber, mit Brennschere, wie unsere Vorfahren ihn meist in Messing im Gebrauch hatten, um im dunklen Haus zu zirkulieren, in ihr Schlafgemach zu gehen, in Zeiten als keine Elektrizität die Häuser erhellte.

Entzückende Tee- und Kaffeekannen, in allen Größen, Formen und Stilen erfreuen das Auge, und man sieht sie im Geiste auf dem heimeligen Familientisch funkeln, umgeben von den zierlichen dazu passenden Rahm- und Wassertöpfen und den Zuckerschalen, die in großer Varietät in den Vitrinen stehen, so wie auch kunstvoll gearbeiteter Kuchenschaufeln, die in ihrer Größe oft mehr einer währschaften Zürcher-Wähe, als der heutigen Tendenz zur schlanken Taille entsprechen. Sehr schöne Suppenschüsseln, in einfacherer und verzierterer Form lassen die Hausfrau neben der Freude an der schönen Arbeit mit Wehmut an die für z.B. in einer fünfzigjährigen Ehe gehabten Ausgaben für zerbrochene Suppen-Schüsseln, — Henkel und — Deckel denken, und im geheimen eine stille Rechnung aufstellen. Besonders schön fällt hier ein Suppenschöpfer zu einer aus dem 18. Jahrhundert aus Augsburg stammenden Schüssel auf. Originell, und in dieser Form besonders im Bernbiet gebräuchlich ist die silberne Terrine, eigentlich eine Auflaufform, mit abschraubbarem schwarzem Holzgriff, in welcher im Ofen die prächtigsten Aufläufe gebacken werden können. Diese hier hat dann ausnahmsweise noch einen schweren, mit Früchte-Knauf verzierten Deckel.

Sehr schön gearbeitet ist ein vergoldetes, fein graviertes Feldbesteck des Generals Lochmann, (17. Jahrhundert) und originell sind die aus dem Kloster Einsiedeln stammenden Trinkgefäße in Tierform, die beiden einzigen Ausstellungsgegenstände, die nicht aus Privatbesitz stammen.

Wer irgendwie es ermöglichen kann, sollte sich die schöne Schau ansehen. Bei einem Besuch derselben fühlt man wie dankbar alle Besucher dem Lyceumclub für diese „glänzende Idee" sind, aber auch all den vielen Zürcherfrauen, die sich für viele Wochen von ihren Schätzen getrennt haben, damit andere sich daran erfreuen können, und berührt werden von diesem Geist einer alten Familienkultur, deren Pflege in unserer Zeit gewiß eine besondere Bedeutung zukommt.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Fälle, die zum Aufsehen mahnen

Leider ist immer wieder in den Zeitungen von „Pflegekinderskandalen" zu berichten. So hat vor kurzer Zeit der Fall des Godi Brügger nicht nur die Gemüter im Kanton Bern, sondern in der ganzen Schweiz bewegt. Der schwachsinnige Godi wurde im Aarheim von Frau Graber nicht nur mißhandelt (als Werkzeug wurde ein Feuerhaken verwendet), sondern er wurde in jeder Beziehung vernachlässigt, mußte Hunger leiden, so daß er schließlich in einem trostlosen Zustand aus der „Fürsorge" der Frau Graber weggenommen werden mußte. Frau Graber ist Lehrerin und unterrichtete an einer Schule für schwachsinnige Kinder! Noch während die Untersuchung über den Fall Godi hängig war, nahm Frau Graber zwei jüdische Greise in „Pflege". Nach einer gewissen Zeit mußte der 83jährige, fast erblindete L. in Spitalpflege verbracht werden. Er war völlig verwahrlost, verdreckt. Hungeroedeme, wie sie nur bei Insassen von Konzentrationslagern her bekannt sind, wurden festgestellt. Kurze Zeit nach Einlieferung in das Spital verschied der Greis. Infolge langandauernder Unterernährung, wie das medizinische Gutachten feststellte. Frau Graber wurde vom erstinstanzlichen Gericht zu einem Jahr Gefängnis, bedingter Entlassen, verurteilt. Es wurde auf Grund eines psychiatrischen Gutachtens (Hysterie) verminderte Zurechnungsfähigkeit angenommen. Man konnte die Gewährung des bedingten Strafvollzuges nicht begreifen. Der Staatsanwalt des bernischen Mittellandes hat denn auch gegen dieses Urteil die Appellation erklärt. Die Verhandlung vor Obergericht fand am 14. Oktober statt. Der Generalprokurator (Staatsanwalt) rollte noch einmal das traurige Bild auf. Schreckliche Einzelheiten wurden bekannt. Frau Graber habe zu einer Zeit, da wir alle mit Abscheu von den Greueln in den Konzentrationslagern hörten, ein Miniaturkonzentrationslager errichtet. Der Antrag des Staatsanwaltes lautete auf 2 Jahre Zuchthaus. Der Verteidiger der Angeklagten plädierte für Milde.

Das Obergericht des Kantons Bern hat die Angeklagte nach mehrstündiger Beratung zu einer Gefängnisstrafe von 18 Monaten verurteilt, natürlich unbedingt. Frau G. hat dem Vater des Godi einen Betrag von Fr. 1500.— zu bezahlen sowie die hohen Verfahrenskosten. Sie wurde schuldig erklärt der fahrlässigen Tötung gegenüber L., der fortgesetzten Ueberanstrengung eines Pfleglings und der einfachen Körperverletzung gegenüber einem wehrlosen Knaben. Trotz des psychiatrischen Gutachtens nahm das Gericht keine verminderte Zurechnungsfähigkeit an. Die Hysterie gehöre zum Bilde eines Psychopathen, müsse aber nicht unbedingt verminderte Zurechnungsfähigkeit in sich schließen. Würde man dies tun, so wäre der Sinn der Strafe in Frage gestellt, denn jeder Verbrecher sei irgendwie Psychopath. Das Verhalten der Frau Graber stelle eine beispiellose Mißachtung ihrer Pflichten dar (milde gesagt!). Uns scheint, Frau Graber könne froh sein, daß wir das alte Talionssystem nicht mehr kennen, welches hieß: Aug um Auge, Zahn um Zahn . . .

Wir haben den Fall Graber aufgerollt, weil diese Art von Mißachtung der Gesundheit, ja des Lebens von Mitmenschen leider nicht vereinzelt dasteht. An einem Beispiel sollte gezeigt werden, wie traurig oft das Leben von Pflege- und Schutzbedürftigen ist. Jeder von uns hat daher die Pflicht, die Augen offen zu halten und bestehende Mißstände rechtzeitig zu melden. Vor allem aber ist es die Pflicht des Staates, unangemeldete Kontrollbesuche dort zu machen, wo Schutzbedürftige in Familien (oder auch in Heimen!) untergebracht sind. Es genügt nicht, daß eine Person die Voraussetzungen erfüllt, die an sie für die Haltung Pflege- oder Schutzbedürftiger gestellt werden müßten. Frau Graber erfüllte z. B. diese Voraussetzungen. Im Kanton Bern hat nunmehr eine verschärfte Kontrolle eingesetzt, mögen andere Kantone ihm folgen. Wir alle aber haben die Pflicht, die Augen offen zu halten, um dem Wehrlosen zu helfen.

elw.

Die neue Bundesanleihe

Am 1. Oktober hat der Bundesrat beschlossen, eine 3¼ Prozent-Anleihe in der Höhe von 300 Millionen Franken aufzunehmen. Nachdem seit Jahresanfang 1947 der Bund nicht mehr an den Markt herangetreten ist, darf diese neue Emission als eine willkommene Gelegenheit gewertet werden für alle jene, welche sich für ihre Ersparnisse oder Rücklagen nach eidgenössischen und zugleich günstigen Anlagepapieren umsehen.

Mit ihrer 10jährigen Laufzeit hat diese Anleihe den doppelten Vorteil einer mittelfristigen Anlage mit angemessener Verzinsung, d. h. einem Zinssatz, der bei der vorgängigen Bundesemission nur für die auf 25 Jahre befristeten Titel zugestanden wurde.

Wie erwähnt, handelt es sich um eine Konversionsanleihe. Der Bund will sich nicht etwa neue „Betriebsmittel" verschaffen, sondern die Emission steht eher im Zeichen der Schuldentilgung, d. h. sie dient der Beschaffung von Mitteln für die Rückzahlung der am 1. November 1948 fälligen 2½ Prozent Eidgenössischen Kassascheinanleihe 1943 von Fr. 225 Millionen sowie der Rückzahlung bzw. Konversion der auf den 15. Dezember 1948 gekündigten 4 Prozent Eidgenössischen Anleihe 1933 von 165 Millionen Fr. Wie man sieht, wird der Bund diese Totalsumme von 390 Millionen zum Teil aus eigenen Mitteln aufbringen, da der Totalbetrag der neuen Emission nur auf 300 Millionen Fr. bemessen ist. Auf jeden Fall ist allen Interessenten eine Zeichnung der vom 18. bis 26. Oktober 1948 aufliegenden Anleihe sehr zu empfehlen.

Politisches und Anderes

In Paris

dauern die seit Wochen geführten Konferenzen der Vereinigten Nationen an. Man spricht und zankt sich viel über Atombomben und Abrüstung, ohne auch nur einen Schritt vom Fleck zu kommen. Ebenso wenig ertragreich sind die Verhandlungen im Sicherheitsrat, vor den die drei „Großen" Amerika, Großbritannien und Frankreich ihre Beschwerde gegen Rußlands Blockierung Berlins getragen haben. Rußlands Vertreter Wyschinski behauptet, daß in solchen Fragen lediglich die Außenministerkonferenz zuständig sei (doch weiß man aus Erfahrung, daß diese Konferenz durch Rußlands Sturheit bereits seit längerem außerstande ist, die Frage zu behandeln).

Unterdessen setzen die Gewerkschaften in Frankreich die

verhängnisvollen Streiks

fort, die Frankreichs Wirtschaft untergraben und unfähig machen. Neuerdings sind sogar die Sicherheitsvorrichtungen in den stillgelegten Bergwerken nicht mehr vor Zerstörung sicher. Unabsehbarer Schaden auf lange hin wäre solcher Zerstörung Folge, was die Streikleitung wohl weiß. Es wird sich zeigen, ob die Regierung, event. mit militärischem Aufgebote, eine solche Vergrößerung des ohnehin schon schweren Unheils abzuwehren im Stande ist.

Das Stillhalte-Abkommen

zwischen den wirtschaftlichen Spitzenverbänden der Schweiz, diese so segensreich wirkende Abmachung zur Stabilisierung der Preise und Löhne, wurde an einer Tagung der Leitung des Gewerkschaftsbundes besprochen und man beschloß, dieser Abmachung ein weiteres Jahr Zustimmung zu geben unter der Voraussetzung, daß sie auch weiterhin in streng loyaler Weise durchgeführt werde. Diese Vertretung der Arbeiterschaft stellte fest, daß im großen ganzen die erstrebte Preisstabilisierung erreicht worden sei.

Die Bundeskasse

hat, wie die eidgenössische Steuerverwaltung mitteilt, in den drei ersten Quartalen 1948 ihre Bruttoeinnahmen von 819,4 Millionen Franken (gegen 738,2 Millionen in der gleichen Zeit des Vorjahres) zu verzeichnen. Den größten Einnahmeposten, zu dessen Aufnung wir alle fast täglich beitragen, stellt die Warenumsatzsteuer mit 347 Millionen (318,6 im Vorjahr). Wehrsteuer ergab 227,2 Millionen (Vorjahr 87,3); Wehropfer 93,3 Millionen (137,4); Verrechnungssteuer 53,4 Millionen (62,7); Luxussteuer 14,7 (12,5) Millionen Franken.

Mehr Frauen ins gewerbliche Schiedsgericht

Demnächst sind im Kanton Aargau 600 Mitglieder der Schiedsgerichte neu zu wählen. Man wird in allen 11 Bezirken anstreben, daß die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen gleichermaßen berücksichtigt werden. Die aargauische Frauenzentrale setzt sich nun ein, daß die Frauen im Verhältnis zu den Zahlen der weiblichen Arbeitgeber- und Nehmerschaft berücksichtigt werden sollen. Da die bisher amtierenden Frauen sich durchwegs sehr gut bewährt haben, hofft man, daß bei den kommenden Wahlen die Frauen besser als bisher berücksichtigt werden.

An der Zentralkonferenz

der sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz wurde Frau M. Kissel als Präsidentin neu bestätigt. Die Geschäftsleitung ging von den Zürcherinnen auf die Bernerinnen über. A. a. referierte Frau Elisabeth Gelpke (Zürich) über vorgelegte „Richtlinien sozialistischer Familienpolitik". In Resolutionen sprach man sich u. a. aus: gegen Erhöhung der Umsatzsteuer und für die Befreiung sämtlicher Lebensmittel und lebensnotwendigen Güter von dieser Steuer; für vermehrte Schulung der Frauen zu stärkerer Mitarbeit in den Sektionen; gegen Kriegshetze und Kriegspsychose.

Die eidgenössische Alkoholverwaltung

gibt bekannt, daß sie im letzten Jahre einen Einnahmenüberschuß von 27,5 Millionen Fr. erzielte. Bekanntlich hat sie sich mit Kartoffeln, Mostobst, Sprit u. a. zu beschäftigen. Die Kartoffelernte hat 1947 ca. 123 000 Wagen ergeben, viel mehr, als nach der Trockenheit angenommen werden konnte; ein Teil der Ernte mußte zu Stärke umgearbeitet werden, im 1. Halbjahr 1948 hingegen konnten 5700 Wagen Kartoffeln nach Deutschland, Oesterreich und der Tschechoslowakei ausgeführt werden. Der Spritverkauf überstieg 106 000 Hektoliter. Trinksprit allein wurden 17 000 Hektoliter zu 100 Prozent Alkohol verkauft!

E. B.

Diese vergnügten Menschlein und ihre Mutter hätten gewiß auch Freude an meinen Blütenzweigen, die ich nun endlich aus dem Wandschrank holen konnte.

Während ich mir einen Knopf annähte, mußte ich immer wieder über die Worte des weißhaarigen Weibleins nachdenken. Keinen Augenblick zweifle ich an ihrem Verstand. Eher scheint mir der von Frau Maier umnebelt zu sein, denn sonst hätte sie sich doch nicht in solch verschwommener Weise ausgedrückt. Im einen Moment sprach sie nämlich von der Schwierigkeit, eine Stelle zu finden, im nächsten, sie wüßte mir denn schon Rat, wie ich mein Durchkommen finden könnte. Nun, eines ist mir klar: ich muß mich vor ihr hüten, und ich muß versuchen, sobald wie möglich von hier wegzukommen.

Mitten in meine unruhigen Gedanken hinein hob eine Amsel an zu singen, und als ich aus dem Fenster schaute, konnte ich sie auch sehen. Auf dem höchsten Dachfirst saß sie und sang und sang in den leuchtenden Abendhimmel hinein... Frühling! sang sie, Frühling und blauer Himmel und goldener Löwenzahn und blühende Bäume! Am liebsten hätte ich mitgesungen. Und dann mit einem Mal durchzuckte mich ein Gedanke — ein ganz fabelhafter Gedanke! Ich bin nicht fähig, irgendeine Büroarbeit zu tun, ich kann in keinen Laden gehen und kann auch nicht zuschneiden oder eine Strickmaschine bedienen. Aber — ich könnte eine Stelle als femme-de-chambre versehen — ja, das könnte ich! Nellys Obliegenheiten sind mir durchaus vertraut — Bettenmachen, Staubwischen, Servieren, Seidenwäsche waschen, das Geschirr abtrocknen, glätten, Silber putzen — — sollte ich diese Leistungen nicht auch vollbringen können? Ich wag's! Gleich in der Frühe stürme ich nach dem Gotterbarmgäblein!

(Fortsetzung folgt.)

Lyceum-Club Zürich

Der Lyceum-Club hat seine Pforten aufgetan. Das Programm des ersten Konzerts bestritten Heidi Sturzenegger (Violine), und Hilde Hiltl (Klavier). Die jugendliche Geigerin gewann mit dem Vortrag des C-dur Violinkonzerts von Haydn die Herzen der Hörer. Sie war völlig eins mit der Jugendfrische, dem melodischen Schwung und der Innigkeit der Kompositionen. Nicht ganz so glücklich war sie mit der Wiedergabe der Bourrée in h-moll für die Violine allein. Die Pianistin Hilde Hittle ist nicht nur eine sehr gediegene Begleiterin, sie ist vor allem eine Solistin, die was zu sagen hat: Wie fein, man darf wohl sagen „instrumentierte" sie die bekannte Fantasie in c-moll von Mozart! Nur an zwei Stellen wuchtete der orgeltönige Steinway-Klavierbaß etwas zu sehr.

In einem Liederabend stellte sich die Sängerin Stella Lehmann aus Biel vor. Sie hat eine in allen Lagen beglückend schöne, wohlgeschulte Stimme, die zunächst über eine gewisse Einförmigkeit des Vortrags wegtäuscht. Wenn es ihr gelingt, den Wortausdruck zu beleben, denn er ist schließlich der eigentliche Vermittler des jeweiligen poetischen Gehaltes, und das einzige Mittel künstlerischer Charakterisierung! Wenn es ihr gelingt, lage ich, dieses technische Manko zu überwinden, dürfte Stella Lehmann in die vorderste Reihe schweizerischer Sängerinnen vorrücken. Ihre Begleiterin Emmy Wütrich, möchte man wohl einmal als Solistin hören. Sie hat nicht nur einen weichen Anschlag, sondern Auffassung und Stilgefühl. Der Pianistin Dr. Ludmilla Holzer-Lentner aus Wien stellt der Club jeweils seine Räume zur Verfügung. Ihre „Bilder auf dem Klavier" finden stets ein beifallsfreudiges Publikum. Ihre Idee, dem Tonbild ein poetisch gefaßtes Wortbild zu unterlegen, hat entschieden etwas bestrickendes, doch darf nicht übersehen werden, daß die Tonsprache vieldeutig ist, von verschiedenen Hörern ganz verschieden empfunden wird und werden darf, während der Wortbegriff ihren Inhalt eindeutig festlegt. Ludmilla Holzer weiß daher recht gut, daß die Programm-Musik, oder das Werk mit nachweisbar historisch belegten Begleitumständen sich in erster Linie für „Bilder aus dem Klavier" d. h. für bildhafte Ausbeutung, eignen. In ihrem jetzigen Programm beispielsweise Chopins Revolutionsetüde, das Regentropfen-Prelude, serner «La Cathédrale engloutie» von Debussy, obgleich das Wort hier vielleicht doch dem visionären Charakter der Komposition etwa zu nahe tritt. Sehr gut eignet sich Liszts Gnomenreigen" zur Verbildlichung und dann vor allem, weil ursprünglich vom Wort herstammend Wagners „Feuerzauber" in der Brassinschen Bearbeitung. Vorzügliches Gedächtnis und brillante Technik unterstützen die Pianistin.

Anna Ronet.

Leben . . .

Leben heißt — die Flügel breiten
sehnsuchtsvoll in ferne Weiten,
Lust und Wonne zu genießen
und der Freude sich erschließen.

Leben heißt — ein still Genügen —
demutsvoll sich einzufügen
in die Pflichten dieser Erden
und im Kleinen groß zu werden.

Marie Hussschmid

Du Tag . . .

Du Tag, du hast mich froh gemacht
Mit deiner reifen Sommerpracht.
Ich preis dich, Tag und Erde.

Ich preis Ihn, der den Tag gemacht,
Die Erde und die Sommerpracht.
Ihm, der da sprach: „Es werde."

Emma Vogel.

Die „Olma" in St. Gallen

Auch dem Nicht-St. Galler fiel schon vor Wochen ein bienenfleißiger Betrieb im Stadtpark auf, auch bei ihm entschuldigte jeder Handwerker verspätete Arbeiten mit den Beanspruchungen durch die große Ausstellung — und trotzdem war es auch für den echten St. Galler eine Ueberraschung, als am Eröffnungstage wirklich alles vollendet und blitzsauber sich präsentierte.

Diese Ausstellung für Land- und Milchwirtschaft ist längst nicht mehr nur eine ostschweizerische Angelegenheit, sondern weitet ihren Rahmen zu einer Schweizer Messe, deren Bedeutung jedes Jahr wächst und auch ausstellungstechnisch beispielhaft wirkt. Der Zürcher, das Zücka-débacle beschämend vor Augen, geht mit leisem Neidgefühl durch die Fahnenalleen im golden verfärbten Stadtpark, vorbei an tüchtigen landwirtschaftlichen Maschinen, Obstleitern, Mostfässern und Milchzentrifugen. Die schweren Musterkühe erwecken lebhafte Erinnerungen an die Lisis und Röslis in den Ställen der Schweizerischen Landesausstellung, und daher wird es dem Zürcher hier wieder wohler. Die schönen Treichlen und Kuhglocken sah man am Eröffnungstage ein Grüpplein Appenzeller Bauern eigenhändig hieherbringen — das Tram, das sie führte, war voll Geschell und Gelächter. —

Ein ungeheures wackelndes Waschweib stöpselt mühsam in seiner Wäsche und bringt dankbare Seelen eher zum Lachen als die Wäsche sauber. Für das letztere sind wunderbare Waschmaschinen da, in denen Leintücher und Küchenschürzen herumgewirbelt, ausgewrungen und in einen Korb gespuckt werden — blendendweiß, ohne daß die Hausfrau daneben vom Sockenstricken aufgesehen hat. Vor diese Wundermaschinen wird mancher Ehemann geschleppt, der lieber Heuwender und Dreschmaschinen betrachtet hätte. — Es gibt für die Frauen aber auch sonst noch viel Verlockendes, obschon die Mode sich hier in Sennenkäpplis und Ueberhosen zu erschöpfen scheint. Aber die verschiedenen Fruchtpressen und Mixer erwecken reges Interesse, besonders weil man ein ganzes Ei hineinwerfen kann, wobei die Schale so fein zerschwungen wird, daß kein Mensch beim Trinken etwas knirschen hört, sondern unverhofft eben seinem Körper das wichtige Kalk zugeführt — und der Hausfrau Arbeit erspart hat. An Wichtigkeit gibt es für ernsthafte Hausfrauen und solche, die es werden wollen, praktische Kachelöfen, die sich sozusagen selber heizen, wunderbare elektrische Kochherde und Dampfkochtöpfe und denkende Bügeleisen... Plötzlich umschmeichelt uns ein würziger Duft und führt unfehlbar wie ein Ariadnefaden zu den gluschtigen Ständen, in denen man St. Galler Bratwürste grad vom Rost essen kann: triefend und heiß wie die Hölle — ein Hochgenuß. Daneben verkaufen echte Appenzellerinnen in nickender Sommervogelhauben echtes Appenzeller Alpenbitter, und unechte Baslerinnen in St. Galler Mundart „echti Basler Rahmtäfili". Fondue brodelt, während new look und Appenzeller Bürli einträchtiglich im Weitergehen Schinkenbrot kaut oder heißen Servelat in wunderbaren, herbstfarbenen Senf einstippt. Sauser gibt's zum Unvernünftigwerden und alle Entwicklungsstadien Most — vom unschuldig Süßen bis zum Gerätzten.

Die ganze so gesetzte und freundliche Stadt hat vor Festfreude gerötete Bäcklein bekommen — nicht genug, daß plötzlich überall leutselige Polizisten winken und sich die grünen Rumpeltrams ein Kinderfähnchen hinters Ohr gesteckt haben. O nein, die angesehensten St. Galler Firmen haben eine kleine Gratis-Extraausstellung gemacht und werben in Schaukästen vor den Toren der Ausstellung mit Ledertaschen, Schuhen, Porzellantassen und Staubsaugern. Für ernsthaftere Leute ist zudem die Liebermann-Ausstellung noch den ganzen Monat geöffnet und ein Ereignis. Aber genug ist nicht genug: zu allem Ueberfluß fällt der traditionelle Jahrmarkt („Jaamaekt" sagen sie hier in unglaublicher Melodik) zeitlich mit der „Olma" zusammen und umgurgelt sie nun in allen Tonarten. Schüsse knallen, ein billiger Jakob schreit sich heiser, von der Achterbahn kreischen die Frauen, und Türkenhonig fällt in zähen Scheiben, die halb Ekel, halb Wonne hervorrufen. — Und über den festlich bunten Bäumen, dem ganzen freudigen Menschentumult, der „Olma" und Jahrmarkt unermüdlich durchwogt, spannt sich ein zarter blauer Herbsthimmel, in dem vergessen ein roter Kinderballon hängt. uhu.

Aus der Tätigkeit des Schweiz. Landfrauen-Verbandes

Der Bericht für 1947 des Schweizerischen Landfrauen-Verbandes, der in 16 Kantonen über 25 000 Frauen umfaßt, zeugt von einer regen Verbandstätigkeit der Bäuerinnen; trotz der großen Arbeitslast in Haus und Betrieb.

Zu den wichtigsten Programmpunkten gehörte im Berichtsjahr die Arbeit für die Töchter. Durch eine gute Berufsausbildung und die Förderung der Berufsfreude sollen sie dem Bauernstand erhalten bleiben.

Die Berufsausbildung der Bäuerin umfaßt:

a) Die bäuerliche Haushaltlehre;
b) Mehrjährige praktische Betätigung im eigenen und in fremden Betrieben;
c) Den Besuch einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule von mindestens vier Monaten oder verschiedener diese ersetzende Kurse auf bäuerlicher Grundlage.
d) Die Berufsprüfung für Bäuerinnen.

Im Berichtsjahr haben sich total 103 Kandidatinnen der Berufsprüfung unterzogen, die von den Prüfungsgruppen Bern, Nordwestschweiz und Ostschweiz durchgeführt wurde. Davon haben 96 die Prüfung bestanden.

Nach einigen Erfahrungen stellte sich die Frage: sollen die Richtlinien für die Bäuerinnenprüfungen vereinheitlicht werden. Vertreterinnen der interessierten Kantone wurden zu einer Konferenz eingeladen und das Ergebnis bilden nun die schweizerischen Richtlinien, die bei künftigen Bäuerinnenprüfungen Anwendung finden werden; sie sind erhältlich bei den kantonalen Bäuerinnenvereinigungen oder beim Sekretariat des Schweizerischen Landfrauen-Verbandes, Altenburgerstraße 10, Brugg.

Im Rahmen dieses Programms für die Jungen kommt ebenfalls dem Austausch für Bauerntöchter eine große Bedeutung zu. Er wurde im Berichtsjahr innerhalb der Schweiz und mit Holland weitergeführt; es haben sich total zirka 100 Schweizerinnen daran beteiligt, wovon die Hälfte mit einer Holländerin tauschen wollte, zu denen nach Neujahr 1948 noch weitere 57 kamen. Aus Frankreich sind außerhalb des Austausches 30 Praktikantinnen für drei bis vier Monate in der welschen Schweiz untergebracht worden. Es ist notwendig und wichtig, daß auch die zukünftigen Bäuerinnen Gelegenheit haben zu einer „Wanderzeit", denn nichts kann die Anschauung und die Mitarbeit in einem fremden Betrieb, in neuen Verhältnissen, vielleicht sogar in einem andern Land ersetzen. Als Ergänzung dieser Bestrebungen wurden Zusammenkünfte und Ferien für Bauerntöchter und Hausangestellte durchgeführt.

Die Bäuerinnenhilfe besteht zur Hauptsache aus der Flickhilfe, dem freiwilligen Landdienst und der Praktikantinnenvermittlung für überlastete Bäuerinnen.

Im Heim Neukirch an der Thur und im Volksbildungsheim Herzberg bei Aarau wurden Bäuerinnenwochen veranstaltet. Die Teilnehmerzahl hätte größer sein können. Dagegen nimmt das Interesse an Kursen und Vorträgen zu. Nachdem diese während einer Reihe von Jahren hauptsächlich auf die Produktionsförderung ausgerichtet waren, stunden im Berichtsjahr eher die Produktenverwertung und Fragen auf geistigem Gebiet im Vordergrund.

In einigen Kantonen, wie z. B. Schaffhausen, Graubünden, Neuenburg, Waadt und Basel nehmen sich die Bäuerinnenvereinigungen der gemeinsamen Produktenverwertung und des gemeinsamen Einkaufs an.

Normalarbeitsverträge für bäuerliche Hausangestellte wurden neu eingeführt in den Kantonen: Zürich, Thurgau, Zug und St. Gallen.

Im ganzen gesehen liegen die Aufgaben des Schweizerischen Landfrauenverbandes in zwei Richtungen: nach innen in die Sektionen hinein und nach außen, indem er die Interessen der Bäuerinnen in Kommissionen, Verbänden und den Behörden gegenüber vertritt. SLV.

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft

Am 11. September wurde in Zürich der Verein Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft gegründet. Das Bedürfnis nach einer derartigen Institution war schon lange vorhanden; seit dem 3. Schweizerischen Frauenkongreß im Jahre 1946 hat nun ein Aktionskomitee, bestehend aus Vertreterinnen verschiedener Frauenorganisationen an der Verwirklichung des Gedankens gearbeitet. In den Statuten ist der Zweck des Schweizerischen Institutes für Hauswirtschaft folgendermaßen formuliert:

a) Förderung der rationellen Haushaltführung,
b) zweckmäßige Technisierung der privaten und bäuerlichen Haushaltungen und Großbetriebe,
c) Hebung des Hausfrauenberufes.

Die Erfüllung dieser Aufgaben wird im Einzelnen zu erreichen gesucht durch das Prüfen von Geräten, Maschinen und Materialien, sowie durch das Ausarbeiten von Vorschlägen für die Normalisierung und Typisierung zweckmäßiger Haushaltartikel; außerdem sollen Richtlinien über die Arbeitstechnik und Arbeitsorganisation aufgestellt werden und es sind Studien über rationelle Inneneinrichtungen geplant.

Es ist eine enge Zusammenarbeit einerseits mit der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt und andererseits mit den bestehenden Prüfstellen vorgesehen. Das Institut wird die Resultate von Forschung und Praxis zusammenfassen und nach beiden Richtungen Anregungen und Ergänzungen vermitteln. Seine Publikationen werden Mitgliedern und Interessenten zur Verfügung stehen, so daß sich die Frauenvereine, Beratungsstellen und hauswirtschaftlichen Schulen die nötige Dokumentierung verschaffen können.

Für die Industrie und den Handel wird das Institut von Bedeutung sein, weil es die Bedürfnisse des Konsumenten ermittelt. Es ist dadurch in der Lage, mit Vorschlägen für Verbesserungen und für die Schaffung neuer Bedarfsgüter an die Produzenten zu gelangen, die Haushaltungen können in sachlicher Form über die Verwendung neuer Produkte aufgeklärt werden und sie werden Richtlinien für eine zweckmäßige Auswahl unter der Fülle des Angebotenen erhalten.

Einige Beispiele mögen ein Bild davon geben, mit welchen Fragen sich das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft früher oder später befassen wird:

An Küchenmessern, Schwingbesen, Koch- und Schaumlöffeln gibt es neben einigen wirklich brauchbaren, soliden Typen zahlreiche ungeeignete. Das bedingt eine Materialvergeudung, ganz abgesehen davon, daß die Hausfrauen dazu verleitet werden, Dinge zu kaufen, die nach kurzem Gebrauch abgeschoben werden müssen.

Für Produzent und Konsument würde es eine Erleichterung bedeuten, wenn Milchtöpfe und ähnliche Gefäße derart hergestellt würden, daß sie schön aussehen, praktische und leicht zu reinigende Formen haben und einen Ausguß, der ein rasches, sauberes Ausgießen ohne den lästigen Tropfenfänger gestattet. Und wie vorteilhaft wäre es, wenn die Größenordnung einem bestimmten Maß entspräche (1, 2, 5 Deziliter, 1, 1½ Liter usw.). Dann könnte auch für verschiedene Größen ein und derselbe, leicht ersetzbare Deckel verwendet werden. Ein Vorbild hierfür haben wir bereits in den genormten Konservengläsern und im genormten Aluminiumgeschirr.

Ein Gebiet, das dringend der Abklärung bedarf, ist die Wäschepflege und die Auswahl und Anwendung von Waschmaschinen; zahlreiche Typen werden heute vom in- und ausländischen Markte angeboten. Diese sind im Zusammenhang mit den vorhandenen Wasch- und Spülmitteln auf ihre Eignung für die verschiedenen Textilien zu prüfen.

Aufklärung über die vermehrte Verwendung von wirklich brauchbaren Maschinen ist notwendig, sowohl im privaten und bäuerlichen Haushalt als auch im Großbetrieb und für die gemeinschaftliche Benutzung. Es wäre z. B. interessant zu untersuchen, ob und wieweit sich die Beschaffung von Tiefkühlapparaten für den bäuerlichen Produzentenhaushalt lohnt und ob der Einbau von Kühlschränken bei Neubauten ohne allzugroße Mehrauslagen, d. h. ohne Mietzinserhöhung, möglich ist.

Mit der Lösung derartiger Fragen wird das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft dazu beitragen, daß die einzelne Familie ihre Güter und Arbeitskräfte wirtschaftlich und aufbauend verwendet; dadurch dient es gleichzeitig unserer gesamten Volkswirtschaft.

Veranstaltungen

Zürich: Zürcher Frauenzentrale. Mitglieder- und Delegiertenversammlung Mittwoch, 27. Oktober 1948, 14.30 Uhr, im Großen Saal des Kirchgemeindehauses am Hirschengraben, Zürich. Referent: Regierungsrat Dr. M. Feldmann. „Die Schweiz in der heutigen Weltlage".

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Erster Vortragsabend im Zyklus: „Was interessiert die Frau am Zivilgesetzbuch?" Freitag, den 29. Oktober 1948, 20 Uhr im Hotel „Bubenberg". 1. Thema: Pflichten und Rechte der Ehegatten. Referent: Herr Oberrichter Ludwig Schmid. Diskussion.

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

BAHNHOFBUFFET Zürich

Metzgerei und Wursterei
E. MÖSLE
ZURICH-OERLIKON
Regensbergstr. 186 Telephon 6 87 86
empfiehlt I. Qualität
Rind-, Kalb- und Schweinefleisch
sowie prima Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

Der heimelige Tearoom Marktgasse 10 Gipfelstube Zürich

Mollig warme Unterwäsche für kühle Tage kaufen Sie gut und preiswert im Spezialhaus
SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 47 20

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Alles, was schneidet ...von SCHÄR
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 28

Berücksichtigt bei Euern Einkäufen die Inserenten des Frauenblattes!

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Grossmutter, Mutter und Kind zufriedene MERKUR-Kunden sind.
KAFFEE, TEE, BISCUITS — BONBONS, CHOCOLADE

Schweizerische Eidgenossenschaft
3¼ % Eidgenössische Anleihe 1948, von Fr. 300.000.000
zur Rückzahlung der auf den 1. November 1948 fällig werdenden 2½ % Eidg. Kassascheinanleihe von 1943 und zur Konversion bezw. Rückzahlung der auf den 15. Dezember 1948 gekündigten 4% Eidg. Anleihe 1933.

Anleihebedingungen: Zinssatz 3¼ %; Semestercoupons per 1. Februar u. 1. August. Rückzahlung der Anleihe zu pari: 1. November 1958.
AUSGABEPREIS: 99,40 %, zuzüglich 0,60 % Emissionsstempel.
Konversionsanmeldungen und Barzeichnungen werden vom 18. bis 26. Oktober 1948, mittags, entgegengenommen bei den Banken, Bankfirmen und Sparkassen der Schweiz.
Ausführliche Prospekte können bei den Banken bezogen werden.
Den 16. Oktober 1948.
Kartell Schweizerischer Banken. Verband Schweizerischer Kantonalbanken.

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.

Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

Traiteur Seiler's

bestbekannte

Frisch-Ravioli

Fleischpastetli

Schinkengipfel

Wurstweggen

stets frisch

Uraniastrasse 7 Telephon 27 49 77

50 Jahre Vegetarierheim

Wollen Sie sich neuzeitlich ernähren,

dann finden Sie ausgesuchte Salate, Menüs nach Dr. Bircher-Benner (auf Wunsch auch salzlos) sorgfältig zubereitet im

Vegetarischen Restaurant Zürich 1

Sihlstraße 26, mit eigener Konditorei Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock - Bes. A. Hiltl. - Seit 45 Jahren - Zeitgemäß.

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

Das billigste u. schonendste Waschverfahren erzielt man mit

ENKA

als Zugabe zu Seifenlauge

gibt fleckenreine und weiße Wäsche

Seit 36 Jahren bestens bewährt

In Paketen à 77 Cts. inkl. WUST überall erhältlich

Das saisonmässige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der

Verkaufszentrale VZG

der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete

Zürich 5 / Quellenstraße 2 / Tel. 23 17 82

Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

Famosa-Schürzen eine Jelmoli-Spezialität!

Famosa-Schürzen sind aus rein baumwollenem Gewebe hergestellt, das mit der Famosa-Schicht, einem dünnen, durchsichtigen Film aus Kunstharz, unlösbar verbunden wird. und nachher folgende Vorteile aufweist:

1. Famosa-Schürzen sind absolut wasserdicht.
2. Sie brechen nicht, kleben nicht und sind deshalb unverwüstlich dauerhaft.
3. Sie können mühelos mit warmem Seifenwasser abgewaschen oder gebürstet werden und bleiben so stets frisch und sauber.
4. Die vielen hübschen Dessins und Farben verleihen der Trägerin ein schmuckes Aussehen.
5. Famosa-Schürzen sind ein hundertprozentiges, erstklassiges Schweizerfabrikat, gesetzlich geschützt.

Die handliche Klemmschürze, blau und rot kariert	Fr. 9.80 + Wust
Trägerlatzschürze, verschiedenfarbig kariert, getupft oder gemustert	Fr. 8.80 + Wust
Klemmschürze mit Oberteil, ebenfalls verschiedenfarbig kariert, getupft oder gemustert	Fr. 11.80 + Wust

Demonstration und Verkauf im Parterre

Jelmoli

Telephon Nr. (051) 27 02 70 Ipsophon Nr. (051) 25 95 00

Verkaufs-Läden

Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Freitag, 22. Okt. 1948

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Der geneigte „Leser" merkt etwas

Diesmal heisst es, der geneigte Käufer merkt etwas — nämlich, dass es jetzt Mode geworden ist, vom billigen Assortiment hie und da nichts mehr zu haben, sondern dafür teure Markenware abzusetzen.

Unsere Genossenschaften haben die Preise noch gesenkt trotz dem «flotten Geschäftsgang», hervorgerufen durch die Haushaltvorräte. Es ist aber nötig, dass die verehrte Hausfrau das notiert und es nicht so geschwind vergisst.

Als Haushaltvorrat empfehlen wir insbesondere

ZUCKER.

Er ist im Verhältnis zu andern Waren im Preise günstig und hält sich bei trockener Lagerung unbeschränkt. Für Zucker halten wir bekanntlich den Preis bis Ende Dezember.

*

Wir empfehlen auch, einen gehörigen Vorrat an Kartoffeln anzulegen.

*

Als Haushaltvorrat offerieren wir auch Suppenstangen, Bouillon- und Fleischbrühwürfel, ferner ganz besonders

Eimalzin.

Es ist eine Kraftnahrung, die für den Haushaltvorrat gut geeignet ist. Eimalzin ist auch billig — nur 25 Rappen teurer als bei der Aufnahme der Fabrikation im Jahre 1929, obwohl das Rohmaterial und die Büchsen heute mehr als das Doppelte kosten. Greifen Sie zu, solange wir noch unbeschränkt liefern können!

Licht in Trustbezirke

(Lesen Sie den Artikel im «Brückenbauer» vom 15. Oktober 1948)

Der Suppenkonzern

Zusammenfassung:

1. **Oktober 1947:**
   Nestlé hat den Maggi-Aktionären durch einen überhohten Uebernahmekurs 20 Millionen Franken in die Tasche gesteckt.
2. **Oktober 1948:**
   Die der Maggi-Gesellschaft fünf Jahre lang versagte Preiserhöhung wird dem Nestlé-Maggi-Konzern schon zehn Monate nach der Fusion von der Preiskontrollstelle und dem Stabilisierungsausschuss bewilligt.
3. **ab Oktober 1948 und folgende Jahre:**
   Die Käufer von Maggi-Produkten haben in Form von Mehrpreisen von 17—25 Prozent auf Suppenstangen, Bouillonwürfeln usw. jene 20 Millionen Fr. dem Nestlé-Konzern wieder einzubringen.

Die Migros-Genossenschaften machen nicht nur in Theorie und Kritik, sondern sie setzen, was sie vertreten, auch in die Tat um:

Kein Aufschlag bei der Migros auf allen Suppenprodukten

weder auf Suppenstangen noch Fleischbrühwürfeln, Bouillonwürfeln, Hühner-Fleischbrühwürfeln.

Auch Plan Y

Wir geben zu, dass unsere Kalkulation ausserordentlich knapp ist, aber sie ist tragbar.

GARANTIE FREI VON TRUST

Hopp Paket 600 g —.75 ½ kg **-.62⁵**

das Universal-Reinigungsmittel, fettlösend, in voller Friedensqualität und erst noch Preisabschlag!

Wenn Sie noch nicht Genossenschafter sind und als solcher den «Brückenbauer» gratis ins Haus geliefert bekommen, verlangen Sie unser Genossenschafts-Organ in der nächsten Migrosfiliale oder am Verkaufswagen

Suppenstangen

Erbs/Speck, Grünerbs, Bauern, Minestra, Touristen, Gerstencreme, Hausmacher, Ländler, Königin, Ribeli, Einbrenn, Erbs nature, Erbs/Reis, Erbs/Sago, Erbs/Schinken, Gulasch, Hafergrütze, Haferschleim, Reis/Julienne, Viktoria, Tapioka/Julienne.

Stange mit 4 Würfeln **-.45**
(Verkaufspreis —.50 mit —.05 Bareinlage)

Fleischbrühwürfel Stück **-.15**

«Toro» ergibt 4—5 Teller Fleischbrühe

Bouillon-Würfeli «Toro»

Stange 7 Stück **-.20**

Hühner-Fleischbrühwürfel Würfel **-.20**

Etui-Suppenstangen «Teigwaren»

Aus erstklassigen Hartweizengriess, lose eingefüllt, gewürzt. Kann nur in kochendes Wasser geleert werden. Kurze Kochzeit.

4 Würfel **-.50**

„Toro"-Würze Flasche 250 g **1.25**
plus —.25 Depot

hocharomatisch, zum Würzen von Suppen, Fleischspeisen, Gemüse usw.

EIMALZIN Dose 500 g **2.75**

die billige Kraftnahrung erster Qualität
Typ A süss; Typ B herb
Tausenden ist Eimalzin als Frühstücksgetränk unentbehrlich

FRISCHEIER

imp. extra grosse und schwere
Karton zu 6 Stück 1.80 Stück **-.30**

mittelschwere, schöne
Karton zu 5 Stück 1.35 Stück **-.27**

Eine neue Generation

Brief aus Brasilien

Wenn man in den brasilianischen jungen Mädchen von heute nicht nur die zierlichen, hübschen, reizvollen, weiblichen Wesen erblickt, sondern auch die zukünftigen Mütter und Erzieherinnen der nachfolgenden Generation, kann man ehrlich gespannt darauf sein, wie diese eines Tages aussehen wird. Nicht alle, aber sehr viele dieser jungen Mädchen sind so gründlich anders als ihre Mütter und Großmütter, daß sie wohl auch nach der Verheiratung nicht völlig auf die neuerworbenen Eigenschaften und Auffassungen verzichten werden.

In einigen wesentlichen Punkten werden sie allerdings in der Tradition ihrer Vorfahrinnen leben müssen: sie werden keine Ehescheidung kennen, weil es diese im vorwiegend katholischen Brasilien nicht gibt, sie werden voraussichtlich sehr viele Kinder bekommen und aufziehen, sie werden auch juristisch zunächst noch nicht mehr Rechte haben als ihre Vorgängerinnen, aber sie werden z. B. vielleicht lernen, das ihnen zustehende politische Wahlrecht wirklich als ein Recht zu empfinden und nicht als die lästige Pflicht, die es ihren Müttern und Großmüttern meistenteils bedeutet, sie werden sich auf die drei K nur dann beschränken lassen, wenn dies ohnehin ihrer persönlichen Veranlagung entspricht und sie werden als Selbstverständlichkeit eine äußere Bewegungsfreiheit beanspruchen, die ihre Mütter nicht hatten und die ihnen mit den sozialen Veränderungen in Brasilien im Laufe der letzten zehn Jahre — eigentlich kampflos — zugefallen ist.

Nur zum geringen Teil haben dabei die verbesserten Schulausbildungsmöglichkeiten für Mädchen mitgewirkt, auch die Zunahme der Studentinnen an den Universitäten war nicht das Wichtigste. Wirklich verändernd haben auf eine breite Schicht der weiblichen Jugend rein wirtschaftliche Zustände eingewirkt.

Die Importstockung industrieller Fertigfabrikate, die mit Kriegsbeginn einsetzte, hat der brasilianischen Industrie und ihrer Wirtschaft einen mächtigen Auftrieb gegeben. Der Mangel an genügend männlichen Arbeitskräften brachte auf einmal für so viele Mädchen, mit ungenügender Vorbildung gutbezahlte Beschäftigungsmöglichkeiten, daß allmählich nicht nur die durch die Not dazu gezwungenen Töchter des Proletariats einem Broterwerb nachgingen, sondern auch viele bürgerliche Familien entgegen aller bisherigen Tradition ihren Töchtern die Ausübung eines Berufes erlaubten. Den Mädchen selbst erschien es langweilig, nur mit Sticken, Stricken und Schwatzen die Wartezeit bis zum Auftauchen eines Freiers zu verbringen, nur in Begleitung eines „Anstandswauwaus" aus dem Hause zu kommen und für die Befriedigung des kleinsten Wunsches vom Portemonnaie und von der mehr oder minder großen Freigebigkeit des Vaters abzuhängen. Früher hatte es da nur den Ausweg gegeben, Volksschullehrerin zu werden. Aber nun wurde das anders.

Die Mädchen wurden Verkäuferinnen, Kassiererinnen, Büroangestellte. Manche besuchten auch Kurse zum Erlernen von Stenographie und Maschinenschreiben. Andere wurden Sprechstundenhilfe bei Aerzten. Viele unterzogen sich Aufnahmeprüfungen und wurden Beamtinnen bei den verschiedensten staatlichen und städtischen Aemtern. Kurzum: es war auf einmal nicht mehr rufgefährdend, als Mädchen in den Stadtstraßen allein und ohne sittenhütende Begleiterin gesehen zu werden.

In den großen Städten Brasiliens sieht es jetzt zu den Hauptverkehrsstunden beinahe genau so aus wie in anderen Großstädten der Welt. Aber nur beinahe. Denn die brasilianischen Mädchen haben in ihre neue Lebensform ihre weltbekannte Koketterie mitgenommen. Sie sind mit Geschmack immer nach der neuesten Mode gekleidet, mit erstaunlicher Sorgfalt frisiert und verschwenderisch geschminkt. Leben sie im Haushalt ihrer Eltern, so verbrauchen sie in der Mehrzahl der Fälle das selbstverdiente Geld nur für sich und ihre persönlichen Wünsche. Müssen sie sich von Gehalt oder Lohn selbst ernähren, vollbringen sie wahre Spar- und Hungerkunststückchen, um äußerlich nicht von den begünstigteren Kolleginnen abzustechen. In jedem Falle aber tragen sie einen nicht unerheblichen Teil ihres Einkommens ins Kino. Dort sind sie aber nicht nur feurige oder sentimentale Anbeterinnen irgendeines Leinwandgottes, sondern auch eifrige Beobachterinnen der Sitten und Gewohnheiten in anderen Ländern und wenn ihr Weltbild dank dieser Herkunft auch nicht immer der rauhen Wirklichkeit entspricht, so ist es doch trotzdem entschieden sehr anders als das ihrer Mütter. Sie halten Sport nicht mehr unbedingt für eine gänzlich unweibliche Tätigkeit und betonen ihre andere Auffassung häufig schon in der Kleidung, vielfach im raschen und elastischen Gang — der vom landesüblichen Wiegen der Hüften abweicht — und sogar im Verhalten zum männlichen Geschlecht. Mitunter sind sie dabei etwas zu gründlich im Wegräumen von früher unüberwindlich gewesenen Schranken, aber im großen und ganzen ist ihr weiblicher Instinkt unversehrt geblieben, der ihnen den richtigen Weg weist, aus einem Freund und Anbeter einen Ehemann zu machen. Traditionsgemäß verlieren sie dieses Ziel nie aus den Augen, leben aber doch nicht mehr so in panischer Angst vor dem „Sitzenbleiben" wie ihre Vorfahrerinnen, die in diesem Falle den Rest ihres Lebens, als Tante in peinlicher Abhängigkeit in der Familie eines Verwandten zu verbringen hatte. Das Bewußtsein, im Notfall den eigenen Lebensunterhalt verdienen zu können, nimmt in vielen Fällen der Beziehung zum anderen Geschlecht den Charakter der „Jagd auf einen Mann".

Natürlich sind alle diese Erscheinungen nicht allein auf die großen Städte beschränkt; obwohl in der Provinz die Eltern sich länger und energischer gegen die neue Lebensauffassung der weiblichen Jugend wehren, sieht man auch da schon viele Mädchen unbeirrbar einem Berufe zustreben und den Eltern Ausbildungsmöglichkeiten abtrotzen, wenn es nicht anders geht, um an der neuen Selbständigkeit teilzunehmen, die sie bei Altersgenossinnen aus weniger strengen Familien beobachten. Die Fälle mehren sich, daß Mädchen aus kleinen und kleinsten Orten zum Besuch von Fachschulen oder -Kursen von der Familie weg in größere Städte übersiedeln und zwar auch dann, wenn sie dort keine Verwandten haben, die sie unter ihre Fittiche nehmen könnten. Sie wohnen dann in sogenannten „Familienpensionen" oder Pensionen nur für junge Mädchen und schlagen auch damit eine Bresche in alle bisherigen Gewohnheiten, nach denen eine solche Lebensführung für ein „anständiges Mädchen" überhaupt nicht in Frage gekommen wäre. Als neuester weiblicher Beruf ist seit einigen Jahren der einer „Sozialfürsorgerin" aufgetaucht, an deren berufliche Vorbildung große Ansprüche gestellt werden und es setzt allmählich eine gewisse Scheidung der wirklich fachlich interessierten Mädchen von denen ein, die bei der Berufsausbildung nur und ausschließlich ans Geldverdienen denken. Kam es vor einigen Jahren meistens nur darauf an, „irgendeine Stellung" zu finden, so mehren sich jetzt doch die Fälle, in denen Mädchen ganz deutlich ihren Neigungen und Begabungen folgen bei der Berufswahl und auch bereit sind, Opfer dafür zu bringen.

Inwieweit die Kenntnis des Lebenskampfes, das Wissen um die Mühe, die mit dem Geldverdienen verbunden ist, das im Berufsleben erworbene erweiterte Blickfeld, sich später in der Erziehung der Kinder dieser zukünftigen Mütter auswirken werden, das kann man natürlich heute noch nicht sagen, weil die ganze Entwicklung zu jung ist. Aber daß die neuen Erfahrungen nicht ohne jeden Einfluß bleiben werden, das scheint auch heute schon gewiß.

Käthe Strauß

„Die Frau gehört ins Haus"

Diesen Ausspruch bekommen die Frauenstimmrechtlerinnen immer wieder von ihren Gegnern zu hören — seien es Männer oder Frauen. Es lohnt sich daher wohl, einmal ein wenig zu kontrollieren, wie es um Theorie und Praxis dieses schönen Grundsatzes aussieht.

In erster Linie verstehen wir unter diesem Ausspruch, daß eine verheiratete Frau, welche Kinder aufzuziehen hat, nicht einem Verdienst außer Hause nachgehen sollte, sondern sich recht der Familie widmen müßte. Im weiteren bedeutet aber „die Frau gehört ins Haus", daß die Frauen ganz allgemein im öffentlichen Leben nicht mitzureden hätten. Wir brauchen es kaum ausführlich darzustellen, wie sehr gerade die Frauenstimmrechtlerinnen sich um die Verwirklichung des Postulates interessieren, daß Frauen mit Kindern vorab ihrer Erziehungsaufgabe nachgehen können und nicht ihre besten Kräfte dem Erwerbsleben zuführen müssen. Die Frauenstimmrechtlerinnen sind aber ebenso überzeugt, daß diese menschliche Forderung nicht in die Tat umgesetzt werden kann, solange die Frauen nicht in der Oeffentlichkeit mitbestimmen und an maßgebenden Posten sitzen, wo über das Wohl und Wehe von Frauen und Kindern verfügt wird.

Eine überraschend große Anzahl von Männern, die persönlich einzig die Meinung als richtig erachten „die Frau gehört ins Haus" — handeln keineswegs diesem Grundsatz gemäß, sobald sie als Richter oder Verwaltungsbeamte in Funktion treten.

Betrachten wir einmal die Urteile in Ehescheidungen. Gemäß geltender Gerichtspraxis werden die Kinder fast immer der Mutter zugesprochen, selbst wenn diese der schuldigere Teil ist. Maßgebend ist eben der Gesichtspunkt, die Kinder seien bei der Mutter trotzdem besser aufgehoben, solange sie noch körperlicher Pflege in hohem Maße bedürfen. Bei der Festsetzung der finanziellen Leistungen des Ehemannes wird nun aber auf die Bedürfnisse der Kinder nicht in gleicher Weise Rücksicht genommen. Freilich erhalten sie Unterhaltsbeiträge zugesprochen. Die Mutter aber, die eventuell als an der ehelichen Zerrüttung schuldig befunden wurde, kann von Gesetzes wegen keinen Unterhaltsbeitrag erwarten. Sie muß also für ihren Lebensunterhalt der Arbeit nachgehen. Daneben soll sie dann noch den Kindern ein Heim bieten. Eine solche Doppelbelastung geht in den weitaus meisten Fällen über die Kraft einer Frau. — Man fragt sich aber auch, wie ein derartiges Urteil zustande kommen kann. Da ist anscheinend das Interesse groß, auch Kindern aus geschiedener Ehe ein Aufwachsen im Familienkreis zu ermöglichen. Gleichzeitig reißt man ihnen aber die Mutter weg, weil diese zum Verdienen gezwungen wird. Dieser Uebelstand trifft übrigens nicht nur in denjenigen Fällen zu, wo Frauen gar keinen Unterhaltsbeitrag zugesprochen erhalten, sondern auch in zahlreichen andern, wo der ihr zuerkannte Beitrag viel zu klein ist, als daß die geschiedene Frau auf einen eigenen Verdienst verzichten könnte. Wo bleibt da der Grundsatz „die Frau gehört ins Haus"?

Werfen wir einen Blick auf die Fälle, wo Armenbehörden für verwitwete Frauen mit Kindern sorgen müssen, wo ein Familienvater seinen Pflichten nicht nachkommen kann oder sie böswillig versäumt. Wie selbstverständlich wird da von den Gemeinderäten oder andern Verwaltungsstellen angenommen, die Ehefrau und Mutter werde nun einem Verdienst nachgehen, um der Gemeinde die Lasten ganz oder doch zum größten Teil abzunehmen. Wo dann in diesem Falle die Kinder bleiben, interessiert diese Herren gewöhnlich erst in zweiter Linie. Im schlimmsten Fall kann man sie ja in Pflegeplätze geben. — Wir wollen hier nicht verallgemeinern und auch nicht übersehen, daß viele Gemeinden eine sozial gut funktionierende Armenpflege haben. Es mahnt einem aber doch zum Aufsehen, wie oft Frauen in den Notschrei ausbrechen: „Wird man mir nun die Kinder wegnehmen und sie versorgen, damit ich einem Verdienst nachgehen kann?" Das weist deutlich darauf hin, wie häufig die fiskalischen Interessen bei der Betreuung von Unterstützungsfällen allein ausschlaggebend sind, und wie seichten Herzens man wieder eine Frau aus dem Hause gerissen hat, um sie ins Erwerbsleben zu stecken. Die Behörden haben ja festgestellt, die Betreffende sei „gesund und arbeitsfähig", also ist es nur natürlich, ihre diesbezüglichen Qualitäten zu Verdienstzwecken auszunützen.

Wir dürfen die ledigen berufstätigen Frauen in diesem Zusammenhang nicht übergehen. Ein großer Teil unter ihnen möchte auf keinen Fall „zurück ins Haus", um als mehr oder weniger geschätztes Glied die Familie irgendeines Angehörigen zu belasten. Viele Unverheiratete haben aber doch eine „Familie", für die sie sie sorgen: jüngere Geschwister oder pflegebedürftige Eltern. Sie gehörten eigentlich „ins Haus", fänden dort ausreichende Beschäftigung. Ihr Lohneinkommen kann jedoch nicht entbehrt werden, so daß eine solche Frau wieder unter doppelter Arbeitslast steht, was selbst diejenigen als natürlich empfinden, die dem Grundsatz huldigen, „die Frau gehört ins Haus".

Unsere Ausführungen richten sich vor allem an diejenigen Frauen, die heute noch nicht von der Notwendigkeit des Frauenstimmrechtes überzeugt sind. Es ist doch Sache von uns Frauen, dafür zu sorgen, daß Frauen, die ins Haus gehören, nicht daraus weggenommen werden. Das vermögen wir aber nur zu tun, wenn wir im öffentlichen Leben etwas zu sagen haben und Frauen in wichtige Aemter wählen können. Die Männer haben bis heute genugsam bewiesen, daß wir von ihnen nicht allzuviel erwarten dürfen, wenn es gilt, praktisch den Frauen eine häusliche Existenz zu verschaffen.

A. L.

Ein besonderer Frauenberuf

Ein gut gewählter Beruf soll den Charaktereigenschaften, dem Können und den Neigungen eines Menschen so entsprechen, daß er nie das Gefühl bekommt, im unangenehmen Sinn des Wortes arbeiten zu müssen, sondern daß er sich ständig seiner gewählten Betätigung ganz hingeben kann. — Dies wäre ein Idealzustand, doch trifft es sicher in gewissem Maß für einige Berufe zu; man denke z. B. an einen Handwerker bei seiner Tagesarbeit oder an einen freien Beruf. Gibt es aber auch Berufe im Angestelltenverhältnis, die einen so ganz erfüllen können?

Heute weiß das junge Mädchen, daß es einen Beruf lernen muß. Es erwartet von diesem Befriedigung und ein gesichertes Auskommen. Die gesunde moderne Frau hat aber doch häufig den Wunsch, ihren Fähigkeiten entsprechend — wie das Mädchen aus früheren Jahren — ein großes Haus zu führen. Diese Mädchen finden im Beruf der „Vorsteherin für alkoholfreie Wirtschaften" sicherlich Befriedigung. Der Beruf verlangt Verantwortungsbewußtsein, gute hauswirtschaftliche Kenntnisse, (besonders im Kochen), ein gewisses Maß kaufmännischen Denkens, vor allem viel Takt und menschliches Verständnis gegenüber Gästen und Mitarbeiterinnen. Diese Aufgabe, die die Eigenschaften einer Hausfrau, Erzieherin, Fürsorgerin und Betriebsleiterin erfordert, wäre für sehr junge Menschen zu schwer, weswegen das Aufnahmealter für die Vorsteherinnenschule auf mindestens 24 Jahre festgesetzt worden ist. (Höchsteintrittsalter 35 Jahre). In Ausnahmefällen werden auch jüngere Anwärterinnen, die sich über besondere Fähigkeiten ausweisen, aufgenommen. Verlangt werden ferner 3-jährige Sekundarschulbildung, Kenntnis einer zweiten Landessprache, bureautechnische Kenntnisse und gute wirtschaftliche Grundlagen; wir sehen also, daß es kaum möglich ist, die Ausbildung für einen so großen Aufgabenkreis früher als mit 23 Jahren zu beginnen. Sollen wir in diesem Alter noch ein Diplom anstreben, und wie können wir dieses Ziel erreichen?

Der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften hat eine besondere Ausbildungsstätte — die Vorsteherinnenschule — gegründet, wo regelmäßig Kurse zur Ausbildung von Vorsteherinnen für alkoholfreie Betriebe durchgeführt werden. Die Kurse sind kostenlos, die Schülerinnen haben außerdem freie Unterkunft und Verpflegung, sind gegen Unfälle versichert und erhalten vom 3. Ausbildungsmonat an ein kleines Taschengeld, im zweiten Jahr einen festen Lohn; anderen Ausbildungsstätten gegenüber werden also materielle Vorteile geboten.

Die Kurse dauern zwei Jahre und umfassen theoretischen und praktischen Unterricht im ersten Jahr und praktische Betätigung als Gehilfin einer Vorsteherin im zweiten Kursjahr. Nach dem ersten Jahr erhält die Schülerin ein Zeugnis; um jedoch als Vorsteherin arbeiten zu können, muß sie sich durch das am Ende des zweiten Kursjahres erworbene Fähigkeitszeugnis ausweisen können.

Und wie sind die Arbeitsbedingungen während der Ausbildungsjahre? Täglich 10 Stunden praktische und theoretische Arbeit, ein freier Tag pro Woche und 24 Tage Ferien im Jahr.

Man wäre leicht versucht, zu glauben, daß sich die Schülerinnen später in Zürich in einer der bekannten alkoholfreien Wirtschaften niederlassen müssen, dem ist jedoch nicht so. Sie finden Stellen in der ganzen Schweiz und auch im Ausland. Gut ausgebildetes Personal fehlt heute in solchen Betrieben überall, so daß die Aussichten günstig sind.

Jedes Restaurant, jede Gemeindestube hat seinen besonderen Charakter, verschieden nach seiner Lage und seiner Stellung in der Stadt oder auf dem Land. Dort bedeutet die Vorsteherin der alkoholfreien Wirtschaft häufig für die Dorfbevölkerung die Ratge-

Nur zwischen Zürich und Bern

Ja, das Reisen ist ein Abenteuer. Es fängt an, wenn man sich vom gewohnten Leben abzusondern beginnt. Man räumt auf, erledigt Angefangenes und packt seinen Koffer mit zukünftigen Bedürfnissen. Wenn sich der Schlüssel im Haustür-Schloß dreht, ist man vogelfrei, nicht mehr hier und noch nicht dort. Heute werde ich nicht allein fahren; ich versuche meine Katze, das halbjährige Rauschi, mit mir zu nehmen. Deshalb empfinde ich die Trennung vom Gewohnten und die Unsicherheit des Zukünftigen wahrscheinlich doppelt stark.

Rauschi geht ohne Widerspenstigkeit in seinen Reisekorb, den es schon seit einigen Tagen kennt. Jetzt erst sieht, oder riecht es das Tuch, sein Tuch, das es in der Wohnung überall dort ausgebreitet findet, wo es liegen darf, nun auch in diesem Korb. Also hier sollst du nun bitte zwei Stunden artig liegen bleiben. Ueber der Oeffnung schließe ich ein Netz, damit wir uns gegenseitig immer ansehen können.

Ich halte das Pochen der Zeit an der Wanduhr an, drehe den Schlüssel ... und kriege Herzklopfen — wie wird das gehen?

Die ganze Bahnhofstraße hinunter schaut mein Rauschi wie ein junger Panther durch die gelben Filetlöcher mit zurückgelegenen Ohren. Mit einem Klaps auf die vorwitzige Nase liegt es still und ergeben ab. Der Zug ist noch nicht da, aber wie viele Menschen, Kinder Soldaten! Eben fährt der Zug ein und verspricht durch seine Länge auch ein Plätzchen für „schwarze Passagiere". Bald nach dessen Eroberung geht die Fahrt los, die ohne Anhalt für gewöhnliche Leute eine bessere Tramfahrt bedeutet, für uns ist es aber die große Fahrt voller Möglichkeiten. —

Ich natürlich, nicht Rauschi, halte die Sache mit dem Korb nicht lange aus. Behutsam öffne ich das Netz und schon verschwinden Beine, Schwanz und Körper im vorbereiteten, ebenfalls bekannten Sack mit Reißverschluß. Der leere Korb wandert unter die Bank und Rauschi liegt nicht ganz so frei wie sonst, aber doch kopf-frei auf seinem Lieblingsplatz, auf meinem Schoß.

Der Herr gegenüber, ein gut genährter Schweizerbürger mit Anlage zu Triefaugen, fühlt sich offenbar nicht ganz wohl und entzieht sich unseren Blicken hinter seinem Ueberzieher, aus dem es in gewissen Abständen abgrundtief heraufhustet. Die beiden Plätze am Gang haben zwei Soldaten, Rekruten aus dem Friburgerland inne, kleine aufgeweckte Jünglinge mit großem Schlafbedürfnis, dem sie sich ausgiebig hingeben, sodaß ich eine zeitlang fürchte, der meine benütze meine linke Schulter als Kopfkissen!

Rauschi liegt da wie ein zusammengerolltes Füchslein und wirkt im ungeheizten Eisenbahnwagen wie ein angenehmes Wärmekissen. Die Lampen brennen, die Soldaten schlafen. Drüben, über dem Mittelgang sitzen zwei Berner, neugebackene Studenten, denen Stadtplan und Tramabonnement von Zürich noch neu zu erobernde Wichtigkeit sind. Am andern Fenster sitzt eine sehr stille, sehr hübsche junge Frau, die hin und wieder einem Buben ihr gegenüber zulächelt, der aber offenbar allein reist. Dieser Bub mit dicken Brillengläsern vor dem Kindergesicht schaut manchmal verlangend nach meinem Rauschi.

Ich schaue in den düsteren, regnerischen Herbstmorgen und empfinde stark den Kontrast zur hellerleuchteten Geborgenheit im Wagen drin. Rauschi öffnet ab und zu seine Augen und dann weiß man nicht, ist es der Widerschein der Deckenbeleuchtung oder meines Pullovers, das da gelb-golden im Zwielicht aufblitzt. Auch den rosaroten, dreieckigen Katzenschlund gibt es zum Besten mit den spitzigen Reißzähnen nebst den allerliebsten Dekorationsperlchen.

Eben habe ich „meinen" lieben, geheimnisvollen Wald gegrüßt, den ich mir sehnlichst einmal kreuz und quer zu durchstreifen wünsche. Heute heben sich blaßgelbe, große Farrenblätter vom Boden ab, als wären es Zwerglein, die herumspazieren.

Der Wald ist längst vorbei, aber die Stimmung draußen nimmt mich immer mehr in ihren Bann. Ueber den Feldern schwebt eine dicke, schwere, grauschwarze Wolkenschicht, die sich in den nächsten paar Minuten zu entleeren droht. Ueber dem Horizont aber ist ringsum ein heller Streifen und im Westen, dem wir entgegen fahren, ist der Himmel gelblich-weiß. Die Erde wird immer dunkler, nur da und dort, vor den Häusern und aus den herbstlichen Gärten zünden uns tote Salvien, Geranien und Zynien entgegen. Auf einem Acker glänzt eine Pflugschar auf und davor wiegen sich zwei helle Kühe, breit hin- und herschwingend, durch die fast schwarze Erde wie durch ein Meer. Geleitet werden sie von einem Knaben, den Pflug führt ein Greis. Die Gruppe erinnert an ein Segantini-Bild. Sie läßt sich durch den drohenden Himmel nicht aus der Ruhe und dem erhabenen Ernst abringen, einen Acker für die kommende Fruchtzeit mit aller Sorgfalt vorzubereiten. —

Weiter hinten trottet ein Mutterschaf mit ungleichaltrigen Schafkindern, je eins auf einer Seite, einem Hof zu. Alle drei sind weiß und jetzt mager von der Schur, sie haben waagrecht abstehende schwarze Ohren und schwarze Beinchen — wunderhübsch sieht das aus! Unser Zugführer muß sie nicht gesehen haben, sonst hätte er unwillkürlich die Hand von der Geschwindigkeit genommen. — Nein, er fährt uns sicher und regelmäßig durch das Land und nach und nach entrinnen wir auch der düstren Wolke.

Die Fenster sind von unserer Wärme etwas angelaufen und drüben zeichnet der Knabe mit der dicken Brille mit einer aus Papier geformten Kugel Phantasien an seine Scheibe — er ist ganz versunken und seine drei Partner schauen ihm zu.

Unterdessen wird es draußen heller, es wird doch noch Tag. Die Felder scheinen sich zu dehnen, leer und flach liegen sie da, wie ausgestreckt zum Winterschlaf. Das Gras ist so kurz, wie die Wolle eines abgelaufenen Perserteppichs, es ist fast nur noch die Farbe da. Die Waldäume heben sich deutlich, wie mit dem Messer geschnitten von den Feldern und Aeckern ab und die Bäume der kleinen Wälder stehen näher zusammen, wie um eine Mauer aufzurichten gegen einen Eindringling. Er wird bald kommen und ihre Blätter alle golden färben, bevor er sie ihnen nimmt. Krähen kreisen in großen Bogen um die frisch umgegrabenen Aecker, wo sie sich im wunderschönen Gleitflug niederlassen.

Am Himmel intensiviert sich die Helligkeit und der Soldat gegenüber sagt ebenso zu sich, wie zu uns: «Voilà le soleil, mais il est troubl...» Rauschi, das schon längst auf dem offenen Sack liegt, erhebt sich, streckt sich mit einem hohen Katzenbuckel und sucht sich ein anderes Plätzchen, um sich sogleich wieder hinzulegen. Die Sonne, die nun wirklich scheint, zaubert Licht und Schatten und frühlingshafte Wärme über uns. Auf einmal fängt aus den beiden Soldaten die Stimmung, in der wir uns alle befinden, zu tönen an. Sie summen ohne äußere Veränderung und das Summen wird geboren aus der wohligen Vibration des Fahrens; den Rhythmus gibt das regelmäßige Geräusch der Räder — langsam hebt sich die Melodie von beiden ab und wird Erlebnis, Vorstellung, Wort und Satz. — Nur das Wort „oiseau" kehrt ein paar mal verständlich wieder. Welche Erinnerungen mögen sie haben, diese beiden von Spannungen gelösten Menschen? Nicht die Worte sind es, die uns Mit-

berin und Helferin „in allen Lebenslagen". In der Stadt muß sie mehr ihren Gästen mit Rat und Tat zur Seite stehen können: sie muß auf dem Laufenden sein über alle Veranstaltungen in der Stadt, wie Theater, Konzerte und Vorträge, und sollte daher wissen, wohin sie sich wenden muß, um Auskünfte, z. B. über Reisemöglichkeiten zu erhalten. Aber auch in der Stadt sind nicht alle Wirtschaften gleich und die junge Vorsteherin wird wählen können, je nach ihren Fähigkeiten und ihrem Interesse, ob sie lieber eine Stelle in einem Industriezentrum, an einem Ausflugsziel oder in einer Kleinstadt annehmen will, wo der menschliche Kontakt leichter ist und eine große Rolle spielt.

Ein Beruf, der Geist und Herz erfüllt, der ein junges Mädchen zur Seele eines Hauses werden läßt, ist das nicht ein schöner Frauenberuf? Mädchen, die sich für diese Aufgabe interessieren und glauben, den an sie gestellten Anforderungen gewachsen zu sein, können sich bei der Vorsteherinnenschule des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstraße 21, Zürich 2, anmelden. Der Anmeldung beigefügt sein müssen Angabe der Personalien, des Heimatortes, Abschriften von Schul- und Arbeitszeugnissen, ein ärztliches Zeugnis, eine Photographie.

Versucht es, auch wenn Ihr weniger als 24 oder mehr als 35 Jahre zählt. D. L./B. S.

Sparen

Sparen heißt vor allem sich etwas versagen. Das Geld halten, wenn es wegrollen will.

Man verwechselt das Wort oft mit einem intensiveren Vorgang: Mit geizen. Sparen und geizen sind zwei Begriffe. Man kann zum sparen gezwungen sein, doch nicht zum geizen. Der Geizige nimmt das Wort sparen gerne als Deckmantel. Nun, das Kleid bleibt gewöhnlich nicht unbemerkt unter dem Mantel. Wer die Augen offen hat, vermag immer die Wahrheit zu erkennen.

Heutzutage spielt der Sparsinn eine besonders große Rolle. Mehr oder weniger ist jedermann von seiner Notwendigkeit betroffen, oder meint, es zu sein. (Ausgenommen der Geizige, der darin verstrickt ist und zwar so sehr, daß, wie gesagt, ein neuer Begriff daraus erwächst.) Ob man mit Recht oder Unrecht sich einen gewissen Sparzwang auferlegt, ist Privatsache, hängt vom Gewissen des Betreffenden ab, das bekanntlich ein Strumpf ist, der sich nach dem Fuße zieht.

Man geht nicht ohne weiteres von seinen Gewohnheiten ab. Gewohnheiten sind bequeme, liebgewordene Alltäglichkeiten. Es ist menschlich, daß man sie nicht gerne entbehrt. Man hat sie sich vielleicht schwer erkämpft oder sie sind einem schicksalsgemäß in den Schoß gefallen. Immerhin: Man lernt einsehen, daß man ohne sie leben kann. Man kann sich durch dieses Entbehren sogar einen gewissen Reichtum zulegen. Weniger nach außen, als nach innen. Es gibt bekanntlich geistige Werte, die schwerer wiegen, als solche materieller Natur. Auf diese kommt es Ends aller Enden an, nur auf diese. Alles andere ist Scheinbefriedigung. Denn noch nie hat Geld jemanden im wahren Sinne des Wortes glücklich gemacht. Es befriedigt, es ergötzt sogar, es stärkt das falsche Selbstbewußtsein, doch es berührt nie die Seele, die eigentlich der Nervus rerum des Menschen ist. Sein Tun bleibt rein äußerlicher Natur, sein Wesen ist von dieser Welt, jeglichem Wechsel unterstellt, allem Wagen preisgegeben, den Dingen des berechnenden Verstandes nur zugehörig, die nichts mit innerem Wohlsein zu schaffen haben, sondern viel mehr mit dem Zustand des Pfauen, der sein Rad schlägt.

Das richtige Sparen ist eine Kunst. Man muß da sparen, wo es weder schadet noch weh tut. Wo man nicht unnötig Abbruch erleidet. Das kann noch lange nicht jedermann, weil noch lange nicht jedermann gewohnt ist, mit Bedacht zu leben, sondern mehr impulsiv, aus dem Instinkt heraus.

Das Sparen an sich ist das Schwerste. Man ist sich selbst der Nächste, also —! Der Nachbar soll sich selbst zurechtfinden, der Bruder, der Freund, der Bettler vor der Türe. Man würde sich armschenken, wenn man allen Bittenden nachgäbe. Dafür ist ja das Wort Sparen da, das einen lernt, Einhalt zu gebieten. Ueberlegen, vorsichtig sein im Geben heißt jedoch noch lange nicht, die Hand verkrampfen...

Durch Ueberlegung kann auch der Geizige zum sparen kommen. Dann verliert sich der Makel, der ihm anhaftet. Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich, sagt die Bibel. Wenn der Geizige dessen eingedenk wäre, stände es besser um das Weltgeschehen. Die Welt fände eher das Gleichgewicht, aus dem sie geschleudert ist. Jetzt liegt die eine Maagschale der großen Waage zu tief und die andere zu hoch. Allzu große Diskrepanzen sind jedoch gefährlich, bergen Explosivstoffe.

Richtig angewendetes Sparen wirkt erzieherisch. Es erweitert den Blick, während geizen einengt, abwürgt, unfähig macht zum wahren Lebensgenusse. Und so, wie man sich zum Alltag stellt, sich ihm anpaßt, ihn ans Herz nimmt, statt ihn über die Achsel anzusehen, ihm widerwillig seine Rechte einzuräumen, so klug ist man da, wo es darauf ankommt, etwas zu sein, nicht nur etwas zu scheinen.

Gertrud Bürgi.

„Herzberg"-Geist

Liebe Leserin, haben Sie keine Lust, einmal ein wenig „Herzberg"-Geist zu verspüren? Die Schreiberin hat es letzthin einmal mit einem Grüpplein bernischer Lehrer und Lehrerinnen, einer Schar junger holländischer Bauerntöchter und einigen deutschen Gymnasiallehrern, und alle kehrten ganz beglückt heim. Schon das herrlich gelegene, der Landschaft prächtig angepaßte Haus, das bei aller Einfachheit bis zum kleinsten Gegenstande gediegen ist, stimmt den Besucher froh. Befriedigt ruht das Auge auf dem warmen Holze und dem wertvollen Wandschmucke. Immer wieder kehrt es zurück zu den durchgeistigten, von Menschenliebe strahlenden Gesichtern Pestalozzis und der beiden Begründer der dänischen Volkshochschule Grundtvig und Kola, die wachen, daß der Tag nach ihrem hohen Sinne gestaltet wird, von Geist und Brüderlichkeit gesegnet. Ein morgenfrisches Lied aus jungen Kehlen ermuntert zum Aufstehen, aus der Dänenstube erklingt Beethoven, Dr. Richard Grob, der neue, tatenfrohe und vom Streben jener drei großen Führer erfüllte geistige Leiter neben Fritz Wartenweiler läßt in erhebender Morgenfeier Dichter, Denker und Musiker aus der Tiefe wirken, die stets heitere Hausmutter lädt zum einfachen, gesunden Mahle ein, jung und alt, Mann und Frau, akademisch und volkstümlich gebildet, beteiligt sich fröhlich am Abräumen und Geschirrwaschen, und in schöner Gemeinschaft beginnen Zugehörige dreier Nationen einen Leib, Seele und Geist stärkenden Tag.

In witziger, humorvoller und doch im Grunde tief ernster Rede stellte F. Wartenweiler das Haus und seinen Zweck und zugleich das Volksbildungsheim für Mädchen in Neukirch vor. Liebe zum schwer arbeitenden Kameraden und Mitleid mit ihm und der sehnliche Wunsch sein Volk wahrer Größe zuzuführen, habe wie jene nordischen Erzieher auch ihn zu schöpferischer Tat gedrängt. Alle drei sahen sie vor allem den körperlich oder mit der Hand Tätigen in mühsamen Alltagsgewerkel dumpf versinken und innerlich verkümmern und schließlich verödenden Materialismus verfallen. F. Wartenweiler verrät, diese Not einige Jahre am eigenen Leib verspürt zu haben. Als Pächter hatte er damals den Blick nur selten von der nährenden Erde zum Himmel als dem Künder des Wetters und nicht den Offenbarer des Ewigen erhoben. Albert Schweitzer war ihm dann zum erlösenden „Erlebnis" geworden. Nun möchte er dem Schweizer, der nach seiner und auch der Ansicht der Ausländer, die im Austausch für drei Monate auf schweizerischen Höfen beschäftigten Holländerinnen z. B. waren alle erschüttert ob der Ueberlastung unserer Bäuerinnen, zu viel arbeiten, eine Entwicklung zum harmonischen Vollmenschen ermöglichen, seinen im Arbeits- und Gelddenken verengten Geist aufwecken, ihm neue Reiche eröffnen, in Diskussionen sich schärfer fassen, kurz, ihn in die herrliche Welt ächter Kultur einführen und damit Reichtum und Glanz in sein armes Leben zaubern. Aber auch seine Seele möchte er erlösen vom Banne des Bösen, sie aufblühen und sich ausweiten lassen im Erleben guter Kunst und in herzlicher Gemeinschaft — wie wir sie auf dem „Herzberg", beglückt genossen haben. Sie sollten jeden Tag neu verspüren, wie erhebend der Geist liebender Brüderlichkeit wirkt. Gerade die Kräfte möchte das Volksbildungsheim entwickeln, die das Arbeitsleben gewöhnlich unausgebildet läßt, und damit den zum Vollmenschentum emporgewachsenen einseitigen Lastträger einem unendlich viel reicheren Leben zuführen. Der Gewinn für ihn selber und später für Familie, Gemeinde, Staat, ja Völkergemeinschaft ist kaum auszudenken. Wenn es nur nicht so schwer hielte, den Schweizer für reine Menschenbildung zu erwärmen! Gewiß, die Kargheit seiner Heimaterde und auch die erschwerenden Bedingungen in der Industrie (Mangel an eigenen Rohstoffen und das Fehlen eines Hafens) haben ihn gezwungen, seinen ganzen, von andern Völkern belächelten Fleiß einzusetzen. Das Schweizervolk ist darob zum reichsten Volke Europas und zum zweitreichsten der Welt (Vereinigte Staaten von Amerika reicher) geworden. Es hat Gefallen gefunden an der Anhäufung materieller Güter und aber dafür die Pflege seines Menschentums vernachlässigt. Der vermaterialisierte Mensch lebt aber nicht glücklich. —

Auch Richard Grob verstand es, durch eine prächtige, sehr lehrreiche Unterrichtsstunde über den Aufbau unseres Bundesstaates das schöne Wochenende zu bereichern. Holländerinnen, Deutsche und Schweizer vertieften sich unter seiner trefflichen Leitung mit viel erfreulichem Eifer in den keineswegs leichten Stoff. Besonders interessant war die vergleichende Betrachtung des staatlichen Aufbaus Hollands und der Schweiz. Eine überaus lebhaft mitgehende junge holländische Bäuerin brach schließlich jubelnd los: „Das ist schwer; aber ich habe es doch verstanden. Es ist gerade umgekehrt bei Ihnen und bei uns. In Holland fängt alles bei der Königin an und steigt bis in die Gemeinde hinunter. Sie beginnen in der Gemeinde und hören bei der Bundesregierung auf." Wie schnell dieses entschieden politisch begabte Mädchen den Charakter unserer Demokratie erfaßt hatte! Ja, da saßen die ihrer politischen Gleichberechtigung stolz bewußten Bauerntöchter neben uns rechtlosen bernischen Lehrerinnen, und wir Schweizerbürgerinnen zweiter Klasse fühlten uns wieder einmal bedrückt und beschämt ob der bedauerlichen Tatsache. Wenn wir auch eben das wirklich klug aufgebaute, komplizierte Werk unserer Bundesverfassung bewundert hatten, so fühlen wir uns doch nicht weniger fähig, unsere Pflicht als Vollbürgerin so gut zu erfüllen wie die Männer, und möchten endlich, endlich an der neuen Aufgabe wachsen.

Ein Ausgießen des guten „Herzberg"-Geistes auf möglichst viele Eidgenossen könnte uns auf dem Wege zum erstrebten Ziele sicher vorwärts helfen. R.G.R.

Kleine Rundschau

An eine anonyme Briefschreiberin.

Ich bin mit Ihrer Stellungnahme sehr einverstanden, befolge sie auch — wenn auch gegen steten Widerstand für meine Person. Aber manchmal leitet auch ein gewisses ironisches Bedürfnis die Feder einer Redaktorin, die sich aber immer mehr über unterschriebene Briefe freut, als über anonyme, auch wenn sie schärfere Kritik noch enthalten, als Ihr im übrigen sehr freundliches „billet doux". El.St.

Das Stimmrecht wäre uns lieber!

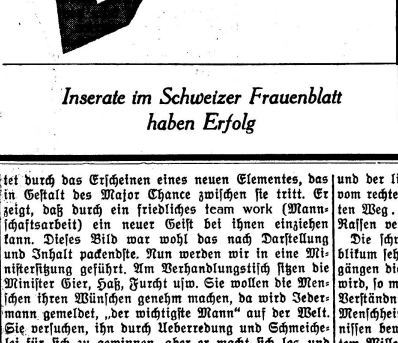
Das eidgenössische Militärdepartement hat in einem Rekursfall entschieden, daß auch Frauen, die an den Schießübungen mit Pistole oder Revolver auf 50 Meter Entfernung teilnehmen, Anspruch auf die vom Bunde gewährten Unterstützungen besitzen. Voraussetzung ist aber, daß die Frauen einer Formation der Hilfsdienste, des Roten Kreuzes oder des Luftschutzes angehören und Aktivmitglied eines anerkannten Schießvereins sind. In solchen Fällen erhalten die Schießvereine auch für weibliche Mitglieder Gratismunition und Kostenbeiträge des Bundes für das obligatorische Programm und das Feldschießen.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk (SJW.)

Nr. 299 R. Hägni „Durchs ganze Jahr mit Spiel und Sang", Reihe: Jugendbühne, von 7 Jahren an. Sieben Spiele in Mundart und Schriftdeutsch, die sich für Schüler der 2. bis 4. Klasse zum Aufführen eignen. Für die Examenzeit: Spiel vom Frühling — Jahreszeyte — Sonne, Nebel und Wind. Alle drei sind Reigenspiele. — Zum Schulsylvester: Schneezwerge — Die Zwerge im Berge — Die Wichtelmännchen. Bei den meisten Spielen können alle Schüler der Klasse mitwirken.

Nr. 304 H. Pfenninger „Heraus mit der Schere", Reihe: Spiel und Unterhaltung, von 10 Jahren an. Eine äußerst praktische Anleitung zum Anfertigen von Scherenschnitten als Glückwunschkarten, Heftverzierungen oder Schablonen. Ein Heft, das viele unterhaltsame Stunden bringen wird.

Nr. 310 W. Gantenbein „St. Gallersagen aus dem Sarganserland", Reihe: Literarisches, von 11 Jahren an. Die schönsten Sagen aus dem Sarganserland.



Inserate im Schweizer Frauenblatt haben Erfolg

EINRAHMUNGEN
Mörgeli
Zürich / Schipfe 3
Telephon 239107
Künstlerische Individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 247760
Seefeldstraße 212	Tel. 245744
Forchstraße 37	Tel. 320975
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 249649
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 231272

reisende, Mitmenschen berühren, es ist die Stimmung, die auch in uns summt. Jetzt geht der eine in ein lebhafteres Lied über, das nur aus: „Je suis fier" besteht. Sie scheinen sich gut zu kennen, diese Beiden, denn der Zweite findet sofort seine ergänzende Melodielinie. Eine zeitlang verstärken sie den Takt mit ihren Füßen und Beinen. Anstrengungslos strömen die leisen Tonwellen durch den Wagen und nach einer Weile antworten helle Kinderstimmen von weiter hinten. Diese sind nicht so „geboren", sie wollen tönen, übertönen, werden gepreßt und gehen in ein Plärren über, das bald verstummt, weil es nicht in diese Stimmung gehört.

Draußen ist es unterdessen ein milder Herbsttag geworden und drinnen unterhalten sich einige wieder. Auch die Soldaten sprechen jetzt miteinander, dann auch mit mir, über die Artigkeit meines Tierchens, während ich meinen Rauschi wieder in seinen Reisekorb verlorge. Von ihrem weiteren Gespräch fange ich nur zufällig auf: «... elle n'est pas mariée cette enfant, tu pourras ...» das Weitere ist Augenspiel und geht in ein Lachen über. Wem sollte das gegolten haben? —

Der Zug fährt in den Bahnhof Bern ein und noch immer schwebt die harmonische Atmosphäre über uns Reisenden, sodaß wir noch ganz benommen aussteigen.

Man braucht wahrlich nicht so sehr weit zu reisen, um schöne und bereichernde Erlebnisse zu haben.

H. W.

The Good Road

In Zürich fand dieser Tage vor einem geladenen Publikum die Vorführung einer englisch gesprochenen und gesungenen Revue statt, die von Anhängern der „Moralischen Aufrüstung" verfaßt ist. Diese Bewegung ist bekanntlich 1938 aus der früheren Oxfordbewegung hervorgegangen und tagt seit einigen Jahren im Sommerhalbjahr in Caux. Die Verfasser wollen mit dieser Vorführung die Botschaft von dem „rechten Weg", d. h. der allgemeinen Menschenliebe und des gegenseitigen Verstehens zwischen den einzelnen Menschen, in der Familie, in größeren Gemeinschaften, wie auch zwischen Völkern und Nationen in weite Kreise tragen. Der gute Wille dieser fast 200 Mitspielenden, ihrer Mission zu dienen, ist allen Zuschauern und Zuhörern deutlich; er hat etwas packendes und rührendes und so folgt man gern und mit gespannter Aufmerksamkeit diesem farbig schönen und abwechslungsreichen Appell, in dem der Glaube an das Gute im Menschen und an seine Bereitwilligkeit, ihm entgegen aller bösen Leidenschaften zu folgen, uns so heiternaiv vorgeführt wird.

Eine kurze Schilderung des Vorgeführten mag hier folgen: „Im ersten Bild sucht ein Reisender, den richtigen Weg auf seiner Lebensfährte. Jeder, der ihm begegnet, erteilt ihm einen anderen Rat. Aber schließlich kommt eine Schar von Menschen herbei, die glauben, sich auf dem richtigen Weg zu befinden und ihn einladen, ihm zu folgen. Das nächste Bild führt uns eine im Unfrieden lebende Familie vor. Aber nachdem sie den richtigen Weg erkannt hat, finden wir sie in Eintracht und Harmonie zusammen leben. Wie das Glück in eine größere Gemeinschaft einziehen kann, zeigt uns das nächste Bild. Ein Bauer lebt in Unfrieden mit seinem Nachbarn, aber ein Ehepaar, die den rechten Weg erkannt hat, belehrt ihn und seine Genossen, daß man die persönlichen Fehden vergessen und leben kann, als wäre die ganze Welt mein Nachbar". Der Unfriede zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, angefacht durch die Dame Mißtrauen, die die einen gegen die anderen aufhetzt, wird geschlichtet durch das Erscheinen eines neuen Elementes, das in Gestalt des Major Chance zwischen sie tritt. Er zeigt, daß durch ein friedliches team work (Mannschaftsarbeit) ein neuer Geist bei ihnen einziehen kann. Dieses Bild war wohl das nach Darstellung und Inhalt packendste. Nun werden wir in eine Ministersitzung geführt. Am Verhandlungstisch sitzen die Minister Gier, Haß, Furcht usw. Sie wollen die Menschen ihren Wünschen genehm machen, da wird Jedermann gemeldet, „der wichtigste Mann" auf der Welt. Sie versuchen, ihn durch Ueberredung und Schmeichelei für sich zu gewinnen, aber er macht sich los und entfliehet ihnen. Er kommt zu einem Wegarbeiter, der am rechten Weg schafft. Dort trifft er drei Amerikaner, die den rechten Weg zu gunsten ihres Landes gehen wollen. In einer Vision erscheinen ihnen und sprechen zu ihnen Washington, Jefferson und Franklin als Führer, die schon vor vielen Jahren den rechten Weg für Amerika erkannt haben. Angehörige anderer Nationen begegnen Jedermann auf diesem Pfad. Der Franzose spricht von seinem Land und als Vision erscheint Jeanne d'Arc; den Schweizer begleitet die Vision der ersten Verlesung des Bundesbriefes und den Engländer der der Magna Charta. Ein Italiener geht vorüber und der Heilige Franz, der Poverello, erscheint. Gebückt kommt ein alter deutscher Mann. „Sind die Deutschen auch auf dem rechten Weg?", fragt Jedermann. Und er erhält von dem Arbeiter am rechten Weg zur Antwort: „Vielleicht werden gerade sie, die alles verloren haben, die ersten sein, die alles gewinnen werden. Sebastian Bach erscheint. „Von allen Nationen strömen nun die Menschen herbei, die schon den rechten Weg beschritten haben, um Jedermann zu sagen, daß er nicht allein ist. Dieses letzte Bild zeigt zugleich die glückliche Gemeinschaft gleichstrebender Menschen aller Völker und Rassen (wo blieb der Neger?) mit dem Ziel der Eintracht und der liebenden Gemeinschaft. Sie singen ihr Lied vom rechten Weg: „Haltet den Blick nur auf den rechten Weg... Alle Völker finden ihren Platz hier, alle Rassen vereint.".....

Die schwungvolle Darstellung hat gewiß das Publikum sehr gefesselt. Wenn auch in diesen Gedankengängen die Problematik unserer Zeit stark vereinfacht wird, so muß doch zugegeben werden, daß gegenseitiges Verständnis und Eintracht das Einzige ist, was die Menschheit in Zukunft vor unvorstellbaren Schrecknissen bewahren kann. So wird das mit so viel gutem Willen und so fester Zuversicht Dargebotene den guten Zweck nicht verfehlen, wenn die jungen Laienschauspieler nun, nachdem sie schon in Amerika waren, auch ihren Weg durch Europa und zuerst nach Deutschland nehmen. E. L.

Freier literarischer Arbeitskreis

Zu einer „Kleinen Gedenkfeier für Ricarda Huch" fand man sich nach den Ferien zum ersten Mal wieder zusammen. Maria Nils sprach über Persönlichkeit und Werk der Dichterin. Der Vortrag, inhaltlich und formal vollkommen, zeugen von sorgsamster wissenschaftlicher Arbeit und ward durch die fühlbare innere Anteilnahme Maria Nils' zu den alten Freunden Ricarda Huchs überzeugte neue! Am Klavier umrahmte Theodora Kircher-Urspruch die Rede mit Werken J. S. Bachs. Ihr ebenso lebensvolles, wie durchdachtes Spiel machte uns über die Jahrhunderte weg den Menschen Bach fühlbar und weckte uneingeschränkte Begeisterung. -Ra.

Gedenket der Invaliden-Fürsorge!
Postcheck VIII/8778